

AKTIVES MUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.



25 JAHRE AKTIVES MUSEUM FASCHISMUS UND
WIDERSTAND IN BERLIN
Das Jubiläumsheft

MITGLIEDERRUNDBRIEF 59 · JULI 2008

INHALT

- 2 **Editorial**
Christine Fischer-Defoy
- 3 **Rede des Gründungs- und Ehrenvorsitzenden auf der 25-Jahr-Feier des Aktiven Museums**
Gerhard Schoenberner
- 4 **Ansprache des Berliner Staatssekretärs für Kultur auf der 25-Jahr-Feier des Aktiven Museums**
André Schmitz
- 6 **Rede der Vereinsvorsitzenden auf der 25-Jahr-Feier des Aktiven Museums**
Christine Fischer-Defoy
- 8 **Ansprache zur Enthüllung einer Gedenktafel für Hellmut von Gerlach**
Christine Kirschstein
- 10 **Interview-Collage zum 25. Geburtstag des Aktiven Museums**
Nicole Warmbold
- 37 **Kommentar zum Beitrag „Haymatloz – der Weg in die Zensur?“ von Corinna Guttstadt im Mitgliederrundbrief 58**
Reiner Möckelmann
- 39 **Publikationen des Aktiven Museums**
- 40 **Impressum**

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

„Nach dem Spiel ist vor dem Spiel“ heißt es in der Welt des Fußballs, die in den Wochen nach unserem Jubiläum die Medienöffentlichkeit bestimmt. Doch ebenso könnten wir sagen: „Nach dem Jubiläum ist vor dem Jubiläum“, denn die Arbeit geht weiter und die nächsten Projekte sind schon in Arbeit. Zunächst wollen wir mit diesem Rundbrief jedoch noch einmal Rückschau halten, auf das Jubiläum selbst sowie auf die fünfundzwanzig Jahre, die seit der Gründung vergangen sind.

Der Verein hat Nicole Warmbold gebeten, aus diesem Anlass Interviews mit „Veteranen“ und „Aktivisten“ des Vereins zu führen und sie über ihre Erfahrungen, ihre Kritik und ihre Wünsche für die Zukunft des Vereins zu befragen. Aus vielen Stunden Tonbandmaterial entstand eine lebendige und vielseitige Text-Collage aus diesen Gesprächen. Es scheint, als wäre man in einem Erzähl-Café, und um einen Tisch herum saßen Leonie Baumann, Hans Coppi, Annegret Ehmann, Stefanie Endlich, Christine Fischer-Defoy, Rainer Höynck, Hildegard Hoffmann, Christiane Hoss, Eleonore Kujawa, Annette Leo, Andreas Ludwig, Thomas Lutz, Sonja Mühlberger und Gerhard Schoenberner, um Erinnerungen und Einschätzungen auszutauschen! Ich danke allen, die uns ihre Haltungen und ihre Kritik anvertraut haben, und ich danke Nicole Warmbold für ihr Engagement und ihre Freude, mit der sie diese Interviews durchgeführt und bearbeitet hat.

Wir dokumentieren in diesem Rundbrief Ausschnitte aus den Reden, die am 5. Juni 2008 anlässlich der Gedenktafelanbringung in der Genthiner Str. 48 und der Jubiläumsfeier in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand gehalten wurden. Mein Dank gilt Frau Kirschstein für ihre Rede über Hellmut von Gerlach, sowie André Schmitz, Johannes Tuchel und Gerhard Schoenberner für ihre warmen Worte zum Jubiläum.

Die Arbeit geht weiter: in wenigen Wochen werden wir „Ohne zu zögern. Varian Fry: Berlin – Marseille – New York“ bei den Internationalen Literatur- und

Kulturtagen in Davos erstmals als Wanderausstellung zeigen. Im Oktober wird die Ausstellung „Haymatloz – Exil in der Türkei“ anlässlich der Buchmesse mit dem diesjährigen Gastland Türkei in Frankfurt gezeigt. Zu diesem Projekt veröffentlichen wir eine Stellungnahme von Reiner Möckelmann zu einem Text im letzten Rundbrief. Und ab Ende Oktober 2008 zeigen wir in Zusammenarbeit mit der Humboldt-Universität aus Anlass des 70. Jahrestages der Novemberpogrome die neu erarbeitete Ausstellung „Verraten und verkauft“ über jüdische Gewerbeunternehmen im nationalsozialistischen Berlin.

Wie gesagt: „Nach dem Jubiläum ist vor dem Jubiläum“!

Christine Fischer-Defoy

„AUCH AUS STEINEN, DIE IN DEN WEG GELEGT WERDEN, KANN MAN SCHÖNES BAUEN!“

Auszüge aus der Rede des Gründungs- und Ehrenvorsitzenden Gerhard Schoenberner auf der 25-Jahr-Feier des Aktiven Museums



Gerhard Schoenberner im Gespräch mit Christine Kühnl-Sager auf der 25-Jahr-Feier des Aktiven Museums

Zieht man im Rückblick Bilanz, lässt sich feststellen: Unsere Bürgerinitiative, in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation entstanden, hat sich als lebensfähiger erwiesen, als wir bei ihrer Gründung hoffen konnten. Die Forderung und das Konzept des Aktiven Museums haben im Projekt der Topographie des Terrors, in dessen Gremien wir seit Anbeginn aktiv mitarbeiten, eine Antwort gefunden. Und der Verein, der anfangs nur auf den Umgang mit dem Gestapo-

gelände zielte, hat sich immer neue Themenfelder erobert und seinen Aktionsradius auf ganz Berlin erweitert.

Möglich wurde dieser Erfolg nur, weil unermüdliches Engagement, Prinzipientreue ohne Dogmatismus, realistische Einschätzung der objektiven Bedingungen und Kräfteverhältnisse, Fähigkeit zur Bündnispolitik, innovatives Denken und initiatives Handeln die Arbeit des Aktiven Museums bestimmten.

Das bescheidene Bäumchen, das wir vor einem Vierteljahrhundert pflanzten, ist inzwischen – wie ich mit nicht nachlassender Verwunderung und Freude immer wieder feststelle – zu einem in der Stadtlandschaft nicht mehr übersehbaren Baum mit starken Ästen herangewachsen, der in voller Blüte steht und Jahr für Jahr neue Früchte trägt.

Dank also den guten Gärtnern oder in unserem Fall muss man wirklich einmal sagen: GärtnerInnen, die dieses kleine Wunder bewirkt haben. Um das Phänomen mit einer anderen Metapher zu umschreiben, könnten wir auch Goethe zitieren, der vor zweihundert Jahren, wohl in weiser Voraussicht des heutigen Tages, schrieb: „Auch aus Steinen, die in den Weg gelegt werden, kann man Schönes bauen!“

„DIE BERLINER KULTUR BRAUCHT IM BEREICH DER GESCHICHTSARBEIT SOLCHE INSTITUTE WIE DAS AKTIVE MUSEUM!“

Ansprache des Berliner Staatssekretärs für Kultur André Schmitz auf der 25-Jahr-Feier des Aktiven Museums



„Merke, es gibt Untaten, über die kein Gras wächst.“ – So zitiert Gerhard Schoenberner 1985 in einer kleinen Schrift des Vereins zum Projekt eines Aktiven Museums auf dem heutigen Gelände der Topographie des Terrors Johann Peter Hebel. Und er fährt kritisch fort, dass tatsächlich der kühle Rasen manches zudeckt. Über viele Biografien, Widerstandskaktionen und Geschichten mancher Orte wäre nicht nur Rasen, sondern eine üppige Vegetation gewachsen, wenn der Verein Aktives Museum nicht immer wieder die Sichel und Axt angesetzt hätte, um freizulegen, woran zu erinnern ist.

„Grabe, wo Du stehst“ war das Motto von Geschichtswerkstätten und Initiativen, die sich im Gefolge

der 68er-Bewegung in der Bundesrepublik als Reflex auf die jahrzehntelange Verdrängung herausgebildet hatten. Es war das Gegenteil von dem, was der leider zu früh verstorbene und schmerzlich vermisste Frank Dingel als „Professorialisierung“ bezeichnet hat. Es war – wie Andreas Ludwig es 1984 beschrieb – „Die Abkehr von der Einweg-Kommunikation (Kultur bzw. Geschichte von Profis für die Bevölkerung) und die Hinwendung zu Beteiligungsmodellen“. Dazu hat seit Anbeginn die Breite der Organisationen, die sich unter dem Dach des Aktiven Museums fand, beigetragen – von der Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten über die Evangelische Jugend Berlin bis zum Werkbund-Archiv.

Gründungsmythos und -antrieb war der gemeinsame Kampf um die Nutzung des Geländes, auf dem die Terrorzentralen des NS-Regimes ihren Sitz hatten und der zu einem vergessenen Ort in der Randlage zwischen West- und Ost-Berlin geworden war, den nicht nur Gras, sondern ganze Berge einer Bauschuttrecycling-Anlage bedeckten. Hier setzen die Gründungsmitglieder des Aktiven Museums das Leitwort „Grabe, wo Du stehst“ im Wortsinn um und werden zum Motor der öffentlichen Aneignung dieses Geschichtsortes.

Ohne das Engagement des Vereins wären die Wettbewerbe nicht ausgelobt worden und könnten wir heute – nach einer beispiellosen Leidensgeschichte – den Bau nicht aus der Erde wachsen sehen. [...] Der Kampf um das Topo-Gelände bezeichnet den Wendepunkt in der öffentlichen Beachtung von Erinnerungsorten und hin zu einem sensiblen Umgang und Wahrnehmung der Verpflichtung, damit sorgsam umzugehen – zumindest im Bereich der Erinnerungsorte an die NS-Verbrechen. Leider haben wir im Bereich der Erinnerung an die Mauer und die Orte der Repression durch die DDR-Organen und -Verantwortlichen die Fehler gleich noch einmal wiederholt und stehen nun vor der Aufgabe, hier zu retten, was noch zu retten ist, um auch diesen Bereich für die Nachwelt sichtbar zu machen. Dabei sollte auch das Aktive Museum seine Erfahrungen und Kompetenzen einbringen.

Das Aktive Museum hat es sich seit Anbeginn auf die Fahne geschrieben, Orte und Biografien im Stadtquartier erlebbar zu machen – lange vor dem Gedenktafelprogramm des Senats von Berlin und dem Stolpersteinprojekt, zu deren geistigen Vätern und Müttern Sie sich zählen dürfen und das Sie auch im Sinne Ihrer Arbeit begleiten. Was als „Gedenktafel-Guerilla“ begonnen hat, ist heute Teil einer stadtweiten Bewegung mit offiziellen Gedenktafel-Kommissionen in den Bezirken, den Berliner Geschichtsmeilen zur Wilhelmstraße und der Berliner Mauer und anderen Hinweisen, die die Geschichte unserer Stadt sichtbar zu machen versuchen.

Das Aktive Museum hat als Pionier des biografischen Ansatzes der Geschichtsvermittlung mit seinen Ausstellungen immer besondere Themen aufgegriffen und „entdeckt“, die von den etablierten Instituten nicht oder noch nicht verfolgt wurden. Damit hat die, vor allem ehrenamtliche Arbeit der aktiven Museologen Themen gesetzt und Maßstäbe entwickelt, weil die spezifische Zusammensetzung der Partner andere Sichtweisen auf Personen und Ereignisse und auch andere Arbeitsformen generierte. Zwei Beispiele: Mit der Open-Air-Ausstellung auf dem Anhalter Bahnhof zu Exil und Rückkehr belegten Sie einen Ort mit Inhalten und gaben ihm eine lang nicht gesehene Bedeutung. Mit „Haymatloz – Exil in der Türkei“ irritierten Sie die öffentliche Türkeiwahrnehmung mit einer vergessenen Facette der deutsch-türkischen Geschichte, die nicht erst mit der Gastarbeiteranwerbung begonnen hat.

25 Jahre sind für die Geschichte keine Zeit, wohl aber für einen doch relativ lockeren Zusammenschluss von Menschen und Organisationen, die sich darauf verständigt haben, auf einem Themenfeld gemeinsam zu arbeiten. [...] Das Aktive Museum hat sich über die Jahre behauptet – und auch den Weg in die institutionelle Förderung durch den Senat überlebt –, weil es eine Plattform der Verständigung darstellt, ein Forum des Austausches und der gemeinsamen Projektfindung. Damit nimmt das Aktive Museum über seine Projekte hinaus eine Selbstverständigungsfunktion in der vergleichsweise überschaubaren Szene

wahr, was für sich genommen schon eine wichtige Rolle ist. Wichtig erscheint mir dabei heute, dass es gelingt, auch junge Menschen zu gewinnen, die in diese Arbeit einsteigen und ich bin froh, dass es dafür sichtbare Zeichen gibt.

Ich freue mich sehr darüber, dass Professor Tuchel dem Aktiven Museum Quartier und thematisch anregende Umgebung gewährt hat. In seinem Haus hat sich eine wachsende Familie von Einrichtungen und Zusammenschlüssen versammelt, die unter verschiedenen Aspekten „widerständig“ sind und entscheidende Beiträge zur Erinnerungsarbeit leisten. Mit diesem Patron und Partner ist mir um die Zukunft des Aktiven Museums nicht bange.

Die Berliner Kultur braucht im Bereich der Geschichtsbearbeitung solche Institute wie das Aktive Museum. Auch wenn sich vieles im Sinne Ihrer Gründerinnen und Gründer verändert hat, bleibt noch eine Menge zu tun. Und auch wenn mittlerweile vieles durch staatlich getragene Gedenkstätten bearbeitet und repräsentiert wird, sind unabhängige Querdenker und neue Ideen immer gefragt und willkommen.

Erinnerungskultur darf und kann kein Objekt staatlicher Verordnung sein, sondern bedarf der gesellschaftlichen Verständigung. Sie muss gesellschaftlich verortet und getragen sein. Hier liegen Themenfelder und Aufgaben für weitere mehr als 25 Jahre, auch für das Aktive Museum. [...] In diesem Sinne: Herzlichen Glückwunsch und vielen Dank Ihnen allen.

„NUR WER SICH ÄNDERT, BLEIBT SICH TREU“

Rede der Vereinsvorsitzenden Christine Fischer-Defoy auf der 25-Jahr-Feier des Aktiven Museums

[...] Statt eine Chronologie um weitere fünf Jahre fortzuschreiben, will ich es einmal mit einer Zwischenbilanz versuchen, frei nach dem Motto: „Nur wer sich ändert, bleibt sich treu“ oder: „Der lange Marsch zur Institution“. Und das anhand von drei Bereichen unserer Arbeit, die sich wie rote Fäden durch diese Jahre hindurchgefädelt haben: dem Gestapo-Gelände, den Ausstellungen und den Erinnerungszeichen.

Als wir 2003 unser 20. Jubiläum feierten, lag die für mich schönste Erfahrung mit dem Gestapo-Gelände noch vor uns: die 24-stündige Mahnwache vom 7. zum 8. Mai 2004! Nie werde ich diese Stunden vergessen, die noch einmal ein bisschen an das anarchische Anfangsgewusel des Vereins anknüpften – wenn auch im Falle von 2004 mit der sprichwörtlichen „Bahnsteigkarte“ deutscher Anarchisten in der Tasche, denn die ganze Aktion fand ja unter wohlwollender Unterstützung der Stiftung Topographie des Terrors statt! Trotzdem war da noch einmal für vierundzwanzig Stunden dieses Aufbruchs- und Protestgefühl der Anfangsjahre: Transparente malen, mit Angi auf Zumthors Treppenturm klettern, Flugblätter verteilen, Infostand aufbauen, Unterschriften sammeln, mit Hunderten von Besuchern sprechen, nächtliche Debatten, alte Filmaufnahmen vom Gelände. Es war wie eine kleine Zeitreise! Und dann die Nacht im Schlafsack, dicht an dicht wie die Ölsardinen im Ausstellungscontainer der Stiftung, während Christiane Hoss einsam rauchend morgens um drei noch mit Nachtschwärmern diskutierte. Und die Nachtigallen, die für uns nachts ein Konzert gaben! [...] Und dann der Triumph, das Transparent „Stoppt den Baustop“ von Zumthors Treppentürmen wieder herabfliegen zu sehen, als das Bau-Projekt für beendet erklärt und ein neuer Anlauf unter neuer Leitung gewagt wurde. Heute können wir per Webcam täglich

sehen, wie dort ein neues Gebäude aus der Erde wächst, das auch für uns ein Ort sein wird, mit dem wir uns identifizieren können. Es ist nicht das Aktive Museum geworden, das wir uns 1983 – waghalsig – in eigener Regie erträumten, aber ein Haus, in dem wir Partner sein werden. Und es ist ein Schlussstein in der langen Kette von Aktivitäten, die mit der Gründung des Vereins begann und mit der ersten Grabungsaktion 1985 sichtbar an die Öffentlichkeit trat.

Die erste Ausstellung des neugegründeten Vereins hieß „Es darf kein Gras darüber wachsen“ und wurde, wenn ich mich recht erinnere, anlässlich des Rückfragencolloquiums für den ersten Bauwettbewerb 1983/84 im Martin-Gropius-Bau gezeigt. Es war eine Ausstellung im Stil der damaligen Zeit: Fotorepros und Fotokopien von Texten und Dokumenten aufgeklebt auf Papptafeln und mit Reisszwecken an fertige Ausstellungswände gepinnt. Die Forderung mit dem Gras wurde dann von dem 1. Preisträger, der eine Versiegelung des gesamten Areals mit gusseisernen Platten vorsah, vielleicht etwas zu wörtlich genommen. Darüber haben wir lange diskutiert. Doch das Projekt wurde ja nicht realisiert.

Zwei Ausstellungen will ich hervorheben, die exemplarisch für die Zeit um und nach 1989 stehen, die auch für den Verein eine „Wende“ bedeuteten: Denn das Gestapo-Gelände war seit 1987 mit der provisorischen Ausstellungshalle der Topographie des Terrors quasi besetzt, dafür eröffneten sich in der Stadt neue Aktionsfelder, und mit den ersten Mitgliedern aus dem Osten entbrannte auch bei uns eine Debatte um das Geschichtsverständnis und die unterschiedlichen Interpretationen von NS-Geschichte und Widerstand in beiden Systemen: Die Ausstellung in der Museumswerkstatt im Thälmannpark „Mit der Geschichte leben – Ein antifaschistisches Traditionskabinett aus dem Jahre 1986 wird kommentiert“, löste 1992 auf allen Seiten Emotionen und heftige Debatten aus, weil sie mit simplen kleinen Pappkärtchen Fragen an die Interpretation von NS-Geschichte stellte, und dies zu einer Zeit, in der flächendeckend in Ostberlin die Überbleibsel der DDR-Geschichte beiseite geräumt

wurden. Hierzu gehörte auch das Traditionskabinett im Gebäude des früheren Reichsluftfahrtministeriums für Harro Schulze-Boysen, Erwin Gehrts und die Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“. Dass wir es geschafft haben, die Treuhand-Anstalt, die dieses Gebäude nach der Wende übernommen und das Traditionskabinett entfernt hatte, dazu zu bringen, an diesem Ort mit einer kleinen Ausstellung wieder daran zu erinnern, und dass diese von Hans Coppi erarbeitete Ausstellung von der Treuhand-Chefin Birgit Breuel im Februar 1993 eröffnet wurde, gehört in meiner Erinnerung zu den weiteren Sternstunden des Vereins und zu den Markierungen auf dem Wege zur Institution.

Was die Ausstellungsprojekte betrifft, folgten von Mitte 1995 an bis heute die Großprojekte Schlag auf Schlag: [...] Wobei dazu zu sagen ist, dass keines dieser Projekte von gutbezahlten promovierten Fachhistorikern in langjähriger Forschungsarbeit erstellt wurde, sondern, wie es bereits 1983 in der ersten Konzeption zu den Grundprinzipien des Aktiven Museums gehörte, alle Projekte überwiegend auf der ehrenamtlichen Arbeit von Mitgliedern und Freunden des Vereins basierten, die sich zu einer Ausstellungs-AG zusammenschlossen. Dass wir für diese Arbeit, die man in den 1970er-Jahren „forschendes Lernen“ nannte, immer wieder finanzielle Förderung und institutionelle Kooperationspartner gefunden haben, dafür danke ich allen, die uns dabei wohlwollend unterstützt haben, und insbesondere André Schmitz und Rainer Klemke, der seit vielen Jahren in der Kulturverwaltung seine schützende Hand über uns hält.

Von Anfang an gehörte auch das dezentrale Gedenken „vor Ort“ zu den Grundprinzipien des Vereins. Dazu auch wieder ein Beispiel: im November 1992 brachten wir am Gebäude Sybelstraße 9 eine Gedenktafel für die „Jüdische Private Musikschule Hollaender“ an, zu der wir auch eine Ausstellung im Heimatmuseum Charlottenburg zeigten. Es war die Zeit der „Gedenktafel-Guerilla“ – wie die New Yorker Zeitschrift „Village Voice“ uns nannte, weil wir eigenhändig mit der Bohrmaschine loszogen, um Gedenktafeln neu anzubringen oder entfernte Tafeln zu ersetzen. Auch im Falle der

„Hollaender“-Gedenktafel hatten wir keinen Hausbesitzer gefragt, wohl aber das Gesundheitsamt Charlottenburg informiert, das damals in diesem Hause amtierte – und von dessen Mitarbeitern freundlicherweise sogar am Sonntagmorgen ein verstecktes Stromkabel für die Bohrmaschine aus dem Fenster gehängt wurde. Die Tafel war aus Sperrholz, der fotokopierte Text in Folie eingeschweißt und mit Lassoband festgeklebt. Diese Tafel hing dort rührenderweise unbeschadet bis vor zwei Jahren, als das Gebäude von seinem neuen Besitzer grundständig saniert wurde. Siebzehn Jahre später haben wir dort, mit Mitteln aus unserem Gedenktafel-fonds, zusammen mit der Bezirksbürgermeisterin und dem neuen Hausbesitzer eine Bronzetafel angebracht, die nun endlich unser provisorisches Täfelchen ersetzt. So ändern sich die Zeiten! [...]

Exemplarisch für diesen dritten Punkt meiner kleinen Zwischenbilanz steht auch die Tafel, die wir heute anlässlich unseres Jubiläums an der Genthiner Straße Nr. 48 für Hellmut von Gerlach angebracht haben. Wie: – das Aktive Museum ehrt einen schlesischen Junker? – werden sich vielleicht einige verwundert gefragt haben. Ja, denn wir ehren mit ihm einen Menschen, der zunächst antisemitischen konservativen Kreisen nahestand, sich dann aber im Laufe seines Lebens als Redakteur und Herausgeber der Berliner Wochenzeitschrift „Welt am Montag“ zum linksliberalen Pazifisten wandelte und zuletzt 1932 von dem bereits verhafteten Carl von Ossietzky die Leitung der „Weltbühne“ übernahm. Hellmut von Gerlach, auf den bereits 1920 von Rechtsradikalen ein Attentat verübt worden war, starb 1935 im Exil in Paris. Wir ehren in ihm eine Persönlichkeit, deren Lebensgeschichte beispielhaft ist dafür, dass man sich ändern kann und ändern muss, um sich selbst treu bleiben zu können – so wie auch wir als Verein dies in den bisherigen 25 Jahren unseres Bestehens getan haben und weiter tun werden. [...]

„NUN IST HELLMUT VON GERLACH ENDLICH WIEDER IN DER STADT ANGEKOMMEN.“

Ansprache von Dr. Christine Kirschstein zur Enthüllung der Gedenktafel für Hellmut von Gerlach in der Genthiner Straße 48 am 5. Juni 2008



Im Juni 1931 wurde in der Magdeburger Zeitung ein Artikel veröffentlicht, in dem es wörtlich hieß: „Menschen vom Schlage eines Hellmut von Gerlach kann man nur wünschen, dass sie auch kennenlernen mögen, was polnische Invasion oder französische Soldateska bedeuten. Man möchte ihnen geradezu wünschen, dass auf ihren eleganten Häusern eine nette, runde, kleine Fliegerbombe niederfällt, die sie zu der Erkenntnis bringt, dass die Produkte ihres bedauernswerten Gehirns, gemessen an den realen Tatsachen der Welt, objektiv betrachtet kompletter Unsinn sind.“

Der Attackierte reagierte ironisch mit einem Text in der von ihm jahrzehntelang geleiteten Wochenzeitung „Welt am Montag“: „Wenn das Etagenhaus, in dem ich eine Mietwohnung habe, wirklich so elegant ist, wie die Magdeburger Zeitung sich das vorstellt, so besteht die dringende Gefahr, dass die ‚nette, runde, kleine Fliegerbombe‘ auch einen ihrer Parteigenossen oder, was noch schlimmer wäre, gar einen ihrer Abonnenten töten könnte...“

Tatsächlich wurde das Haus, in dem zeitweise auch Carl von Ossietzky wohnte, dann von einer Fliegerbombe getroffen. Da war Hellmut von Gerlach aber längst nicht mehr Bewohner des Hauses. Und der Grund für die Bombardierung lag da auch weniger in den Hirngespinnsten des Herrn von Gerlach als vielmehr in den aggressiven Gehirnprodukten seiner langjährigen politischen Gegner.

Besonders elegant ist die Wohnung von Gerlachs in Berlin sicher nicht gewesen. Herrschaftlich allerdings war das Haus, in dem er seine Jugend verbrachte, ein Rittergut in Mittelschlesien. Sein Großvater war Polizeipräsident in Berlin gewesen und 1840 geadelt worden. Und seine Autobiografie erschien unter dem Titel „Erinnerungen eines Junkers“. In einem konservativ geprägten Umfeld aufgewachsen, blieb er zunächst selbst ein Konservativer.

Allerdings kritisierte er bereits als Jugendlicher die schlechten Lebensbedingungen der Landarbeiter auf den preußischen Gütern. Standesgemäß studierte er Jura in Genf, Straßburg, Leipzig und Berlin. Im Anschluss verrichtete er Verwaltungsdienst, zuletzt als Regierungsassessor. Als ihm jedoch bewusst wurde, dass „für einen Mensch mit selbständigen Ansichten in der preußischen Verwaltung kein Platz war“, schied er aus der vorbestimmten juristischen Laufbahn aus und entschied sich 1892 für den Journalistenberuf.

Zunächst schrieb er Texte für Adolf Stoeckers Zeitung „Das Volk“ und wurde einige Zeit sogar als Kronprinz des antisemitischen Hofpredigers gehandelt. Nach einiger Zeit wandte er sich ab und gründete mit dem jungen Friedrich Naumann die liberale National-Soziale Partei, für die er 1903 einen Sitz im Reichstag errang, wo er sich der „Freisinnigen Vereinigung“ anschloss. 1908 rief er mit Rudolf Breitscheid die recht erfolglose „Demokratische Vereinigung“ ins Leben. Als jener vier Jahre später zu den Sozialdemokraten wechselte, folgte er ihm nicht. Stattdessen gehörte er 1918 zu den Gründern der „Deutschen Demokratischen Partei“, von der er sich 1922 abwandte. Auf seinem Weg „Von rechts nach links“, wie eines seiner Bücher heißt, kam

es immer wieder zu Konflikten mit denen, die er links überholte. Seine Grundeinstellung formulierte er 1922 so: „Ich muss versichern, dass ich bleibe, was ich war, ein überzeugter Demokrat, der in der konsequenten Demokratie das politische Heil seines Vaterlandes wie der gesamten Menschheit erblickt.“

Im Ersten Weltkrieg wurde Hellmut von Gerlach zum Pazifisten, schloss sich der Deutschen Friedensgesellschaft an und gründete Ende 1914 mit anderen den „Bund Neues Vaterland“. Sowohl als Journalist als auch als Angehöriger der Friedensbewegung bekam er die Zensur und irreführenden Berichte der Behörden zu spüren. „Die große Zeit der Lüge“ nannte er folglich das Buch, das nach Kriegsende erschien.

Sein Freund Rudolf Breitscheid, inzwischen preußischer Innenminister, holte Gerlach im November 1918 als Unterstaatssekretär für Polenfragen ins Ministerium. Als im selben Monat Unruhen in Posen ausbrachen, versuchte er als Emissär vor Ort zu schlichten. Sein Auftreten in Posen wurde ihm im rechten politischen Spektrum als Verrat ausgelegt. Das Attentat auf ihn von Angehörigen der Freikorps-Brigade Ehrhardt während einer Versammlung der Deutschen Friedensgesellschaft in einem Charlottenburger Gymnasium Anfang 1920, das Gerlach nur knapp und durch die schnelle Reaktion einer Mitarbeiterin überlebte, ist wohl in diesem Kontext zu sehen.

Neben den Beziehungen zu Polen war Gerlach auch eine Verständigung mit Frankreich wichtig. Der „Bund Neues Vaterland“ wurde 1923 in Anlehnung an die französische Pazifistenorganisation in „Liga für Menschenrechte“ umbenannt, nachdem jahrelange intensive Beziehungen zwischen den beiden Vereinigungen gewachsen waren. Gerlach, der fließend Französisch sprach, fiel hier eine wichtige Rolle zu. Auch diese Kontakte zum deutschen „Erbfeind“ waren freilich vielen ein Dorn im Auge.

Was Gerlach in der „Welt am Montag“ über die Jahre nicht müde wurde zu betonen, nämlich, dass es in Politik und Justiz nach dem verlorenen Krieg keinen

verlässlichen Neuanfang gegeben habe, wurde 1932 erneut evident, als Gerlachs Freund Carl von Ossietzky wegen eines Artikels über geheime deutsche Wiederaufrüstungspläne zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Gerlach übernahm in dessen Vertretung die Leitung der „Weltbühne“. Kurz nach der Freilassung Ossietzkys gelangten die Nationalsozialisten an die Macht – und Gerlach gehörte zu jenen, die auf den ersten Ausbürgerungslisten geführt wurden und den Pass entzogen bekamen. Zusammen mit Breitscheid flüchtete Gerlach nach dem Reichstagsbrand und den nachfolgenden Massenverhaftungen nach Süden – und wurde von einer Angehörigen der bürgerlichen Frauenbewegung, die in ihm immer einen engagierten Unterstützer gefunden hatte, über die Grenze nach Österreich geschleust. Von dort gelangte er nach Paris, wo er von seinen französischen Friedensfreunden aufgenommen wurde und sich fortan um deutsche Emigranten kümmerte. Vor allem koordinierte er die Kampagne für die Verleihung des Friedensnobelpreises an Carl von Ossietzky, um ihn – so das Kalkül – auf diese Weise aus den Fängen der Nationalsozialisten zu befreien.

Aus dieser Arbeit riss ihn neunundsechzigjährig der Tod am 1. August 1935 nach einem Herzanfall.

Als die Urne mit seiner Asche 1968 aus Paris nach Wiesbaden überführt und dort beerdigt wurde, hieß es: nun ist Hellmut von Gerlach endlich wieder in Deutschland angekommen. Heute – 40 Jahre später – können wir hoffentlich ausrufen: nun ist Hellmut von Gerlach endlich wieder in der Stadt angekommen, in der er die meiste Zeit gelebt und gearbeitet hat. Der bedeutende Publizist und unermüdliche Kämpfer für Demokratie, Frieden und Freiheit hat es verdient, hier gewürdigt zu werden. Heute würden wir auch nicht mehr – wie die anfangs zitierte Magdeburger Zeitung – konstatieren, Gerlach habe ein „bedauernswertes Gehirn“ gehabt, sondern wohl eher betonen, dass er in schwierigen Zeiten mutige Positionen vertrat, die heute für die Meisten selbstverständlich geworden sind.

MIT DEM BLICK ZURÜCK NACH VORN

Eine Interview-Collage zum 25. Geburtstag des Aktiven Museums

25 Jahre Aktives Museum – das sind 25 Jahre „andere“ Geschichte, geschrieben von unten, auch von Nicht-Historikern, mit neuen Themen und einem kritischen Blick. Was heute selbstverständlich ist, war damals eine Provokation – und scheint heute in Zeiten von Histotainment erneut eine hohe Aktualität zu bekommen.

Einige der Aktivistinnen und Mitstreiter des Aktiven Museums habe ich im Auftrag des Geburtstagskinds interviewt. Für die Freundlichkeit und Offenheit, mit der mir alle Interviewten begegnet sind, möchte ich mich herzlich bedanken. Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, aus ihren Erzählungen so auszuwählen, dass die Collage zu einem anschaulichen Rück- und einem anregenden Vorausblick geworden ist.

Nicole Warmbold

GRÜNDUNGSJAHRE

Die Idee für ein aktives Museum lag in der Luft. In allen gesellschaftlichen Organisationen war eine Umbruchstimmung, in den Gewerkschaften und überall wurden auch die Frauen aktiv. Wir jungen Leute waren nicht mehr bereit, zu allem immer nur Ja und Amen zu sagen wie in der Adenauerzeit. Insofern war das Aktive Museum Kind seiner Zeit. Die Menschen fingen an, alles selber in die Hand zu nehmen. Daraus kamen dann auch die ganzen Diskussionen: Wie kann man Geschichte darstellen, dass sie in der Schule nicht mehr nur runtergebetet wird und Daten auswendig gelernt werden, sondern ein wirklich lebendiger Geschichtsunterricht stattfindet? (*Eleonore Kujawa*)

In den 1970er-Jahren war man allein auf weiter Flur. Aber in den 1980er-Jahren gab es dann einen enormen Aufschwung, plötzlich ging alles, woran vorher nicht zu denken war – z.B. Entschädigung. Das ging alles nur mit dem Rückenwind der neuen Generation – Schülerwettbewerbe, „Grabe, wo du stehst“ (Sven Lindqvist), Geschichtswerkstätten.

Der Wandel von den 1970er- zu den 1980er-Jahren kam durch die „Nostalgie-Welle“, durch das plötzliche Interesse für Historisches, zunächst bei Möbeln und Architektur, dann auch als Reaktion auf die misslungene Moderne (Wolf Jobst Siedler: „Die gemordete Stadt“ oder Alexander Mitscherlich: „Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden“). Historien-Ausstellungen wie die über die Stauer, die vorher nur das Bildungsbürgertum besucht hatte, bekamen nun Volkszulauf. Die alten, gesetzten Geschichtsvereine konnten mit dem Interesse und dem Zulauf der Jüngeren nicht umgehen und wollten lieber unter sich bleiben. Dadurch gründeten sich überall Geschichtsinitiativen, und in Deutschland lag das Thema Nationalsozialismus nah – so kam das, zuerst auf die Arbeiterbewegung konzentriert, und von dort kam man schnell zur Nazi-Zeit. (*Christiane Hoss*)

Die Idee zur Gründung des Aktiven Museums entwickelte sich aus der gemeinsamen Initiative der Verbände des Berliner Kulturrats, zum Jahrestag 1933–1983 ein ganzes Bündel von Programmen anzubieten. Wir haben uns damals mit dem Senat gestritten, der nur einige ausgewählte Veranstaltungen akzeptieren und finanzieren wollte. Dann gab es aus Anlass des bevorstehenden Jahrestages einen Antrag der SPD-Fraktion, auf dem Gestapo-Gelände ein Mahnmal für alle Opfer des Faschismus zu errichten und gleichzeitig ein Dokumentationszentrum zu bauen. Aber er fand im Abgeordnetenhaus keine Mehrheit: Das Dokumentationszentrum fiel weg und in der Ausschreibung hieß es dann nur noch „Freizeitpark mit Denkmal“. Schließlich kam das Hearing zur Vorbereitung des ersten Wettbewerbs zum Gelände – und da haben wir uns gesagt: Da müssen wir ran, in diesen Wettbewerb mit seinen vagen, widersprüchlichen Vorgaben müssen wir uns einmischen. (*Gerhard Schoenberger*)



Blick auf das „Gestapo-Gelände“ am 13. September 1983



5. Mai 1985: Aktion „Nachgraben“ auf dem „Gestapo-Gelände“

Es war ein beispielloser Umgang mit dem Gelände, eine ungeheure Verdrängung der Geschichte: Firmen nutzten das Gelände als Schuttablageplatz; ein Teil wurde als Übungsstrecke für „Fahren ohne Führerschein“ genutzt – „Dreamboy's Lachbühne“ genannt, da der Besitzer dieser Fläche zugleich Betreiber eines Transvestitenlokals war. Als das Gelände zur 750-Jahr-Feier Berlins 1987 provisorisch hergerichtet und eine erste Ausstellung erarbeitet worden war, ging Eberhard Diepgen – damals Regierender Bürgermeister – mit keinem Wort darauf ein, wie mit dem Gelände über Jahre umgegangen worden war, sondern betonte stattdessen, dass man den Leuten nicht zumuten könne, über Schuttberge zu gehen, und man sich daher dieses Ortes angenommen habe. (Rainer Höynck)

Als das erste Drittel der Veranstaltungen zum 50. Jahrestag der Machtübergabe vorbei war, stellten wir fest: Es ist eigentlich ein Unding, dass es immer solcher runden Jahrestage bedarf, dass man an die Geschichte erinnert. Wir brauchen eine Institution, die sich kontinuierlich mit dieser Geschichte beschäftigt und die Leute in ihrem alltäglichen Umfeld mit NS-Geschichte und Widerstand konfrontiert. Und das hat sich glücklicherweise mit dem ersten Wettbewerb um das Gestapo-Gelände überschritten. (Christine Fischer-Defoy)

Auf einer dieser Sitzungen wurde dann gesagt, wir müssten unsere Bemühungen verstetigen, und da gibt es

doch in der Prinz-Albrecht-Straße das Gestapo-Gelände und das ist unglaublich, ein Skandal, und da wollen wir, dass das mal ins Gedächtnis kommt. (Andreas Ludwig)

Ich kenne kein vergleichbares Projekt, bei dem so viele unterschiedliche Personen und Institutionen mit einem Thema verknüpft sind. So engagierte sich beispielsweise die Akademie der Künste unter ihrem Präsidenten Günter Grass mit einem Hearing, und die Topographie war jahrelang aus pragmatischen Gründen organisatorisch bei der Berliner Festspiele GmbH angesiedelt. Diese Zusammenarbeit so vieler unterschiedlicher Institutionen und Personen lag darin begründet, dass die Verdrängung der Geschichte an diesem Ort besonders anschaulich war. (Stefanie Endlich)

Einmal im Monat gab es ein Plenum mit allen Organisationen – und auf einem dieser Treffen im Frühsommer 1983 hat dann einer – ich weiß nicht mehr, wer – den Vorschlag gemacht, einen Verein zu gründen, und dieser Verein mit Briefkopf und Sitz und Stimme solle sich noch in diesen Wettbewerb einmischen. Das war der erste Nutzeffekt dieser Vereinsgründung, dass man sich noch in die Ausschreibung zu diesem Wettbewerb einbringen konnte. Dann gab es eine Gruppe, die alles vorbereitete, und eine Art Programmkommission, die ein Grundsatzprogramm schreiben sollte. Und da hab ich gesagt, ich möchte da mitmachen, und so saß ich dann mit in der Programmkommission, wie auch Gerhard Schoenberger, Heinz-Dieter Schilling, Roland

Stelter, Andreas Ludwig, Christiane Ziesecke – also so sechs bis sieben Leute, die dann das erste Grundsatzprogramm und diese erste Broschüre „Was soll das Aktive Museum“ gemacht haben, samt pädagogischem Programm und wie wir uns das alles vorstellten.

Ich erinnere mich sehr gut an diese nächtlichen Programmdiskussionen, wir trafen uns immer in der Kapernaum-Kirche in der Seestraße im Wedding, wo Heinz-Dieter Schillings Frau Pfarrerin war; dadurch konnten wir diesen Raum nutzen. Und dann saßen wir da in mehreren Räumen verteilt, wir hatten ja wieder mehrere Unterkommissionen gebildet. Ich bildete mit Andreas Ludwig eine Unterkommission und wir sollten formulieren, was das Besondere eines aktiven Museums im Unterschied zu anderen, traditionellen Gedenkstätten ausmacht, und warum es – wenn man sich mit Herrschaftsstrukturen und Herrschaftsmechanismen beschäftigt – warum es dann nicht auch eine hierarchisch organisierte Organisation sein darf, die das dann machte. Sondern es sollte etwas sein, das ganz basisdemokratisch und von unten funktioniert. In der eigenen Selbstverwaltung und dem eigenen Denken sollte diesem Herrschaftsdanken etwas entgegengesetzt werden. *(Christine Fischer-Defoy)*

Das Aktive Museum war am Anfang ein Zusammenschluss von vielen Institutionen, ja eigentlich so etwas wie eine interdisziplinäre Lobby-Organisation. Ausgehend von den 1983er-Aktivitäten zur Erinnerung an die „Machtübergabe an die Nationalsozialisten“ fanden sich im Aktiven Museum viele Menschen zusammen, die ihre Professionalität mit einbrachten im Umgang mit unserer Geschichte. Diese Gemengelage von unterschiedlichen professionellen Ideen, Erfahrungen ganz unterschiedlicher Aktivitäten mündeten letztendlich in der fast symbolhaften konsequenten Idee: wie gehen wir mit dem Gestapo-Gelände, wo die Fäden zusammenkamen, um. *(Leonie Baumann)*

Wir waren ja anfangs mehr ein Organisationenbündnis, nur in Ausnahmen waren Mitgliedschaften von Einzelpersonen vorgesehen. Die ersten Briefköpfe – das ist schon beeindruckend, was für ein sehr breites Spektrum von sehr unterschiedlichen Gruppierungen

**Aktives Museum
Faschismus
und Widerstand
in Berlin e.V.**



*Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste
Allgemeine
Homosexuelle Aktion
Arbeitsgemeinschaft
verfolgter
Sozialdemokraten
Archaeological Review
from Cambridge
Berliner
Geschichtswerkstatt
Berliner Kulturrat
Berufsverband
Bildender Künstler
Demokratischer
Frauenbund
Deutscher Freidenker
Verband
Elefanten Press Galerie
Evangelische Akademie
Evangelische Jugend
Berlin
Freunde der
Deutschen Kinemathek
Gesellschaft für
Deutsch-Sowjetische
Freundschaft Westberlin
Künstler Kolonie Berlin
Magnus-Hirschfeld-
Gesellschaft
Naturfreundejugend
Neue Gesellschaft
für Bildende Kunst
Neuköllner Kulturverein
Niederländisch-
Ökumenische Gemeinde
Regionalbüro für
Wirtschaft und
Antirassismus
SJD – Die Falken
VVN – Verband
der Antifaschisten
Werkbund Archiv*

*Geschäftsstelle:
Köthener Straße 44,
Telefon (030) 261 76 61
Konten:
Postgiroamt
Berlin (West),
Konto-Nr. 4610 18-108
(Reiner Gutte,
Sonderkonto Museum)
BLZ 100 100 10*

Briefkopf von 1988 mit Logo und Mitgliedsorganisationen

da zusammengelassen war. Aber trotzdem hat es funktioniert, da zusammenzuarbeiten. Auch wenn im Laufe der Zeit die Einzelmitglieder wichtiger wurden: die Aktiven heute sind mehr die Einzelmitglieder als diese Multifunktionäre, die als Delegierte für ihre Organisation auch noch bei uns sitzen – das ist ja auch organisatorisch einfach schwierig. Da gibt es nur ganz wenige treue Seelen, die heute als Vertreter von Mitgliedsorganisationen immer noch zu unseren Mitgliederversammlungen kommen, da sind es doch eher die Einzelmitglieder, die aktiv sind. *(Christine Fischer-Defoy)*

Das war von Anfang an so eine komische Stimmung – aus meiner Sicht. Ich kam eher aus so einem liberal-spontaneistischen Lager, aus den Geschichtswerkstätten, dieser ganzen Bürgerinitiativen-Ecke – und ich hatte den Eindruck, dass die Leute, die da mitmachen, eher aus einer traditionellen Organisationsstruktur der Linken kommen. Einige Kontakte fand ich total toll, die ich da kennengelernt habe, und einige fand ich ziemlich merkwürdig und die würde ich heute als SEW-nah bezeichnen. Das war mir damals vollkommen egal, aber es machte sich sehr schnell in Diskussionsstrukturen und Entscheidungsprozessen deutlich. Ich hatte das Gefühl, wir als Geschichtswerkstatt waren nach wenigen Sitzungen rausgekickt, da gab es eine In-group, die alles entschied. Die Koordinationsrunden in den Räumen des Berufsverbandes der Bildenden Künstler in der Köthener Straße waren groß, da waren immer so 20 Leute. Nicht alle waren aktiv, aber viele. Die Runden, in denen es um die Konzeption ging, waren deutlich kleiner, sechs bis acht Leute. Dafür aber, in eine (arbeitende) Kleingruppe zu gehen, hatten viele, die beruflich voll eingespannt waren, die Kapazitäten nicht. So erhielt die Kleingruppe faktisch eine hohe Bedeutung und große Handlungs- und Entscheidungsmacht. Wenn dieses offene Konzept des Aktiven Museums schnell realisiert worden wäre, dann wäre diese In-group schnell dermaßen stark in die Minderheit und unter einen basisdemokratischen Druck geraten, dass es eine andere Entwicklung genommen hätte. Aber dadurch, dass der Takt dieser Sitzungen in der Großgruppe so lang war und man sich zwischendurch auch nicht gesehen hat, war man kaum beteiligt. Und dann hab ich mich zurückgezogen, so 1984. *(Andreas Ludwig)*

Das pädagogische Programm kam aus der basisdemokratischen Graswurzel-Ecke: „Grabe wo du stehst“. Dieses ganz starke Setzen auf selbstverwaltete, dezentrale Strukturen (Kiez-Initiativen), dass Leute animiert werden, ihre eigene Geschichte selbst in die Hand zu nehmen – das war die Idee. Durch den Prozess der Aneignung von Geschichte auch was für die Gegenwart lernen. Dieses Wort „aktives Museum“ – Leute ermutigen, selbst aktiv zu werden, nicht ein Museum, wo irgendein Kurator Sachen an die Wand hängt, sondern

wo jeder, wenn er will, hinkommen kann und zeigen kann, was er zeigen möchte. Jeder sollte aktives Museum sein können. Es sollte eigentlich nur ein Gebäude und Geld zur Verfügung gestellt werden, die Arbeit selbst dann von Kiezgruppen, Schulklassen gemacht werden. Leider ist es bei dem Modell geblieben. Denn die Stiftung Topographie des Terrors ist eben doch eher ein Gedenkort und eine Forschungseinrichtung mit einer hierarchischen Struktur, und nicht ein Ort des „Forschenden Lernens“ mit Workshops, wo sich Besucher einbringen können, was wir uns damals dachten. *(Christine Fischer-Defoy)*

Das Aktive Museum war sozusagen der Kristallisationspunkt aller Aktivitäten, eine „arbeitende Gedenkstätte“, ein Institut, das sich gleichzeitig Forschung und Vermittlung zur Aufgabe macht. Heute wäre das Wort „Aktives Museum“ selbstverständlich, damals war es noch ein bekenndes, programmatisches Signal. *(Rainer Höynck)*

Der Name kam aus dem Gründungsgeist, wir waren ja alle eher aus dem linken Milieu und haben den Namen damals zuerst eher unhinterfragt übernommen. Später kam dann die Grundsatzdebatte über den Faschismus-Begriff, ob das nicht eine einseitige Geschichtsauffassung sei, und dann wurde der Zusatz auf dem Briefpapier mal kleiner geschrieben oder verschwand ganz. Für eine gewisse Zeit gab es dieses Männlein mit dem zerbrochenen Hakenkreuz als Logo. Die Benennung Faschismus und Widerstand kam von der damaligen Veranstaltungsreihe zum 30. Januar, die hieß „Machtübergabe und Widerstand“, das war also ein Zeichen für eine bestimmte politische Ausrichtung zu sagen, dass uns auch der Widerstand am Herzen liegt. Das war ein ganz anderer Ansatz als der der Stiftung Topographie des Terrors, die die Frage der Täter ins Zentrum stellt, die Auseinandersetzung mit der Täterschaft: wie, warum und unter welchen Umständen wird jemand zum Täter oder zum Mitläufer. *(Christine Fischer-Defoy)*

Das Projekt eines aktiven Museums oder überhaupt von Geschichtswerkstätten, der Umgang mit Geschichte

als pädagogische Herausforderung an konzeptionelle, methodisch neue Verfahren hat mich besonders interessiert. Und was mich wirklich gefesselt hat, waren die inhaltlichen Diskussionen um den Charakter, um die historische Bedeutung des Geländes. Dieser Ort hat sich wesentlich von allen anderen Orten der Nazi-Verfolgung, der Judenvernichtung unterschieden, weil dort nicht die Taten stattgefunden hatten, sondern ihre Planung. Hier haben eben die Schreibtischtäter ihre „saubere“ Arbeit gemacht und daher spielte die Frage des Gehorchens, des Widerstehens, des „Rädchen im Getriebe“-Seins natürlich eine zentrale Rolle. Insofern war an diesem Ort auch ein enorm starker Bezug zur Gegenwart gegeben und machte seine bedeutende Aktualität aus. *(Leonie Baumann)*

Damals stand die Frage im Mittelpunkt: Wie nähert man sich dem Ort der Täter an? Bestehende Gedenkstätten waren Orte der Opfer. Die Debatte zielte darauf, dass die Besucher dieses Ortes ein neues Verhältnis zum Thema selber entwickeln sollten, aufklärend, selbstkritisch, basisdemokratisch – Forderungen, die uns heute von der Begrifflichkeit schablonenhaft vorkommen mögen, damals aber eine neue Weichenstellung signalisierten. *(Stefanie Endlich)*

Es war der Gedanke des Aktiven Museums, dass man den Ort der Täter, nicht der Opfer markieren wollte. Ein Satz, der mir in diesem Zusammenhang in Erinnerung geblieben ist, stammt von Eberhard Roters, dem damaligen Leiter der Berlinischen Galerie und Mitglied in der Wettbewerbs-Jury. Er sagte damals: „Das ist kein Wettbewerb zum Finden einer Lösung, sondern zum Finden einer Aufgabe.“ Man wusste also gar nicht so genau, was man wollte – es stellte sich nur schnell heraus, was man nicht wollte. *(Rainer Höynck)*

Die Idee war, auf diesem Gelände einen Ort zu schaffen, der eben nicht seine Faszination im Schrecken, in dem Unfassbaren und Unbegreiflichen hatte. – Sechs Millionen ermordeter Menschen sind nicht vorstellbar, was ja zum Ausblenden führen kann oder handlungsunfähig macht. Es sollte das Perfide dieser bürokratisch durchdachten Verfolgungsmaschinerie

gezeigt werden, um diese Situation als Chance zu begreifen: zunächst sieht man nichts, sondern es geht um das Begreifen von Zusammenhängen. Es gab diesen zentralen Ort, von dem aus fast die gesamten Gräueltaten ausgedacht und in einem bürokratischen Ablaufplan organisatorisch umgesetzt wurden. Das Zusammenwirken der Einzelnen, ihre Tätigkeitsabläufe sind vorstellbar auch in der Gegenwart. Insofern kann man in Workshops, mit Ausstellungen, mit der Entwicklung eigener Projekte schneller Zusammenhänge zu heutigem Handeln herstellen als das mit den Orten der Vernichtung möglich wäre, wo Mord und unmenschliche Grausamkeit im Vordergrund stehen, die uns zwar emotional erfassen, aber nicht Teil unserer Gegenwart sind. *(Leonie Baumann)*

In einem langjährigen Diskussionsprozess kam man zu der Einsicht, dass dieser Ort – der Ort der Täter – eine sachliche, zurückhaltende Gestaltung und keine künstlerisch-ästhetische Interpretation, keine Überformung durch ein symbolhaftes Denkmal erfordert. Dokumentationszentrum und Lern-Ort statt Gedenkstätte. Dem Besucher sollte der Blick nicht von Symbolen, der Zugang nicht von Monumentalbauten verstellt werden. Hier ging es um eine sachliche Auseinandersetzung. Zumthors Entwurf löste dies nur scheinbar ein. Tatsächlich war auch sein Entwurf voller kunst- und bauhistorischer Bezüge. Nicht zuletzt daraus folgten die enormen Probleme bei der Realisierung des Baus; diese bewirkten letztendlich dessen Scheitern. Aber vor allem standen sie den Bedürfnissen diametral entgegen, die ein Lern-Ort mit sich bringt – Offenheit gegenüber den Besuchern, flexible Nutzungsmöglichkeiten etc. Diese Anforderungen hätten sich Zumthors Architekturkonzept unterordnen müssen. *(Stefanie Endlich)*

Zumthors Selbstverständnis als Architekt war dem „Genie“-Begriff nicht fern: Unantastbarkeit des außerordentlichen Wurfs, Kompromisslosigkeit des bestweisenden Architekten. Gerade an diesem Ort der Täter, an dem nun statt Größenwahn und Machtkonzentration Aufklärung, Demokratie und Diskurs wirken sollten, hätte solches Selbstverständnis nie Geltung bekommen dürfen. *(Rainer Höynck)*

Eben gerade dieses Gestapo-Gelände damit zu besetzen, dass man im Grunde nur eine Hülle hat – das, was wir mit dem jetzigen Gebäude für die Topographie vielleicht kriegen – einfach eine Hülle, ein Haus, in dem wechselnde Ausstellungen gezeigt, in dem aber auch Ausstellungen erarbeitet werden können. *(Christine Fischer-Defoy)*

Unsere Idee eines aktiven Museums war es, über Ausstellungen, Veranstaltungen, Werkstatt, Archiv, Bibliothek, Mediathek usw. eine Anleitung zu eigenem Entdecken und aktivem Lernen zu geben. Das war eine Pädagogik, die, von demokratischen Positionen ausgehend, die Besucher von Konsumenten zu Produzenten machen wollte. *(Gerhard Schoenberger)*

Das Aktive Museum sollte ein Begegnungszentrum, ein Lern-Ort sein, wo zwar Material da ist, aus dem man lernen kann, aber dann auch Gespräche und Workshops und solche Dinge, die wir dann auch jungen Leuten anbieten wollten – so eine Art Jugendherberge, wo Lehrer mit ihren Schulklassen hinkommen und hier an den Orten des nationalsozialistischen Geschehens dann auch etwas lernen können. *(Eleonore Kujawa)*

Die Anfangs-Konzeption des Aktiven Museums habe ich als etwas zu anspruchsvoll gesehen. Die bürger-schaftliche Beteiligung – da blieben wir alle dabei, das ist ganz klar, aber sonst war es zu groß gedacht. *(Christiane Hoss)*

Es war damals eine Bewegung, die neue Inhalte und Formen in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wollte, und diese Bewegung hat solche Begriffe wie „aktives Museum“ geprägt. Man sah Museen als recht verstaubte Einrichtungen an, mit denen man eigentlich nichts zu tun haben wollte, sondern man wollte etwas Aktives machen, das sich deutlich davon absetzte. Man hat erstens nicht wahrgenommen, dass es gerade auch in den 1970er-Jahren im Museumsbereich große Anstrengungen gab, die Museumspädagogik weiterzuentwickeln und genau das zu machen, was die Gedenkstätten dann auch gefordert haben. Und man hat zweitens nicht gesehen, dass museologische Arbeits-

weisen gerade auch was das Machen von Ausstellungen angeht, ungeheuer wichtig sind: Das fängt an bei einer vernünftigen Sammlung und geht bis zur Frage, wie man das, was man hat, auch ausstellen kann. Z.B. gab es damals keine Überlegungen, wie man mit Abbildungen umgeht, mit Quellenkritik, mit dem Bezug zum Ort. Aktive aus dem Gedenkstättenbereich waren damals Anfang der 1980er-Jahre noch nicht bereit, den Museumsbegriff zu übernehmen und sich mit Museumspädagogen auseinanderzusetzen. *(Thomas Lutz)*



„Wir brauchen ein Aktives Museum“. Aktion am 19. Oktober 1989

Im Rahmen der Internationalen Bauausstellung gab es an der Wilhelmstraße/Ecke Kochstraße die Randbebauung des jungen Architekten Burkhard Grashorn, der in seinem Entwurf auch ein aktives Museum vorgesehen hatte und das auch richtig in seinen Plänen gezeichnet hatte. Als dieses Gebäude 1989 Richtfest hatte, sind wir mit Fahnen und Transparenten „Hier zieht das Aktive Museum ein“ dahin gezogen. In dem Gebäude waren zwei Etagen für das Aktive Museum vorgesehen – heute ist da traurigerweise ein Plus-Supermarkt. Wir hatten damals weder Geld noch Mittel, um diese Räume anmieten zu können, aber für ein paar Tage fühlten wir uns, als wären wir unserem Ziel nun endlich nahegekommen. *(Christine Fischer-Defoy)*

Wenn du heute eine Kiez-Ausstellung machen willst, wird es kaum eine Kommune geben, die einen Druckkostenzuschuss zum Katalog oder technische Hilfe ver-

weigert. Damals war das ganz anders. Als wir anfangen, waren wir politisch abgestempelt. Der zuständige Referent beim Kultursenator sagte mir ganz offen, so, wie der Verein zusammengesetzt sei, sehe er keine Chance. Wir müssten erst ein Gesellenstück abliefern. Daraufhin haben wir zwei geliefert: Heinz-Dieter Schilling hat in der Akademie eine Ausstellung gemacht über das Gestapo-Gelände und ich eine zweite Ausstellung in der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst über Leben und Sterben des Warschauer Ghettos. Beides haben wir ohne irgendeine Hilfe, ohne irgendeinen Pfennig auf die Beine gestellt. Geholfen hat es überhaupt nichts. *(Gerhard Schoenberner)*

Während des ersten Wettbewerbs zum Gestapo-Gelände wurde die Vorstellung eines „aktiven Museums“ in die Ausschreibung mit aufgenommen. Die Jury hat dies unterstützt, und eine Reihe von Entwürfen hat diese Idee tatsächlich aufgenommen. *(Stefanie Endlich)*

Die Tatsache, dass es uns schon im ersten Anlauf gelang, eine Änderung der Wettbewerbsbedingungen durchzusetzen und zu erreichen, dass zwei Drittel der Wettbewerbsteilnehmer in ihren eingereichten Entwürfen ein aktives Museum auf dem Gelände vorschlugen, das war für uns damals ein toller Erfolg. Leider blieb er folgenlos, denn der Sieger-Entwurf von Jürgen Wenzel/Nikolaus Lang wurde nie realisiert. Nachträglich muss man sagen: Gott bzw. Diepgen sei Dank. Das weitere ist bekannt. Bei unserer symbolischen Grabungsaktion, die eine Spurensicherung forderte, stellte sich heraus, dass die Fundamente noch da waren, die jetzt gesichert und in das Konzept der Topographie integriert sind. Das hat die Aktion des Aktiven Museums damals erzwungen. *(Gerhard Schoenberner)*

Es gab heftige Debatten, wie wir auf den 1. Preis des ersten Wettbewerbs reagieren sollten: Es war ja positiv, dass eine Entscheidung getroffen worden war, negativ war hingegen, dass der Entwurf kein aktives Museum vorsah – und dann kam dazu, dass das Land Berlin diesen Preis wohl nie realisieren würde. Als dann auch die öffentliche Meinung gegen die Realisierung des Entwurfs ging, haben wir uns aus taktischen Grün-

den gegen die Entscheidung des Regierenden Bürgermeisters Eberhard Diepgen gestellt, damit es irgendwie weiter geht mit dem Gelände. Wirklich alle Beteiligten hatten ein ungutes Gefühl dabei, sich taktisch verhalten zu sollen, aber wir haben dann die Realisierung dieses Siegerentwurfes gefordert. Diese Diskussion war das erste Mal, wo man sagen könnte, dass der Verein seine politische Unschuld verloren hat, weil es eine Entscheidung war, die nicht inhaltlich, sondern taktisch begründet war. *(Christine Fischer-Defoy)*

Unsere Anfänge waren sehr bitter und frustrierend und die kleinen Erfolge, die man hatte, kaum vorzeigbar. Im Berliner Abgeordnetenhaus haben wir stundenlang gewartet, um irgendwelche Politiker zu sprechen und zu bearbeiten. Dann gelang es, den Bauausschuss der BVV Kreuzberg für unser Projekt zu gewinnen. Immer wieder hatten wir das Gefühl, einen Fuß in die Tür gekriegt zu haben, aber am Ende wurde nichts draus. Es gab hart erkämpfte Mini-Erfolge, die sich wieder in Luft auflösten.

Es war eine ziemlich frustrierende Zeit. Es folgten die zahllosen Sitzungen zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände, dann in der vom damaligen Kultursenator Volker Hassemer einberufenen Planungsgruppe, später jahrelang in den verschiedenen Gremien der Topographie, wo sich unsere Erfahrungen wiederholten: Es ging und ging nichts vorwärts. Ich habe oft gesagt: Mein Soll an Sitzungen, Treffen und Besprechungen habe ich bis zu meinem 150. Geburtstag im Voraus absolviert. Ich muss eigentlich nirgends mehr hingehen. Umso schöner für mich, zu sehen, dass es sich gelohnt hat, die Jahre der Dürre durchzuhalten, denn das Resultat kann sich sehen lassen. Und das gilt für die Topographie wie für das Aktive Museum. *(Gerhard Schoenberner)*

Und dann war es so, dass 1987 zur 750-Jahr-Feier Berlins die Debatte aufkam, dass eine Stiftung das Gelände übernehmen soll. Und als ich gesehen hab, wer damit zu tun haben würde, war ich eigentlich zufrieden: Reinhard Rürup, Herbert A. Strauss, Wolfgang Scheffler – die kannte ich und mit denen konnte ich auch politisch mitgehen. Das wichtige für mich war, diese

Tätergeschichte zu machen – und dass es darum gehen würde, war absolut glaubwürdig. *(Andreas Ludwig)*

Mit der Entscheidung zur Gründung der Stiftung Topographie des Terrors war das Aktive Museum zu einer anderen Ausrichtung, eben nicht mehr Trägerverein einer solchen Einrichtung zu sein, gezwungen. *(Thomas Lutz)*

Zugespitzt könnte man formulieren: Das Aktive Museum ist ein Verein, der auf seine eigene Auflösung hinarbeitet. Doch die Stiftung macht den Verein keineswegs überflüssig; als Förderverein hat er weiter seine Berechtigung. Als solcher soll er die offizielle Arbeit unterstützen und begleiten. D.h. es wird dem Verein nichts weggenommen. Und ein Förderverein hat immer auch die Funktion, Neues anzustoßen, den Finger in offene Wunden zu legen, Institutionen kritisch zu begleiten. *(Rainer Höynck)*

Die Gründung der Stiftung war der klare Schnittpunkt zu sagen, dass nicht mehr wir für das Gelände zuständig sind, sondern es nun jemand anderes gibt. Mit der 750-Jahr-Feier gab es die erste Ausstellung auf dem Gelände und damit wurde klar, dass das nun in geordneten Bahnen, finanziell abgesichert, von anderen gemacht wird, wobei Gerhard Schoenberger und Stefanie Endlich ja auch mit in der Fachkommission saßen und wir also weiter mit Personen in diesem Projekt mitwirkten. Aber es war eben nicht mehr das, was wir als Aktives Museum selbst hätten machen wollen. Das lief jetzt seinen eigenen Gang.

Und da mussten wir gucken, was machen wir denn jetzt eigentlich. Da gab es dann wieder nächtelange Debatten in der Köthener Straße über diese Frage: mitmachen oder nicht mitmachen? Gehen wir als Verein mit in diese Gremien oder verweigern wir uns und begleiten das Ganze nur kritisch von außen? Oder machen lieber ganz etwas Anderes? Am Ende wurde dann so eine Art Kompromiss getroffen: Wir können ja das eine tun und das andere nicht lassen. Das lag auch mir am Herzen, sich nicht beleidigt in die Ecke zu stellen, sondern zu sagen, ja, wir machen da mit, wir gucken, was da passiert, und gleichzeitig

müssen wir auch etwas Eigenes für uns finden, damit wir als Verein nicht völlig untergehen. Und von da an kam das dann verstärkt mit den Gedenktafeln, mit den ersten Ausstellungsprojekten. Wenn wir eine Stimme in den Gremien haben wollen, brauchen wir ein eigenes Profil. Damit wir auch öffentlich wahrgenommen werden und nicht nur einfach als Förderverein der Topographie des Terrors existieren. Das war alles nicht unumstritten – wobei die eigentliche Stiftungsgründung ja erst 1993 war, aber schon mit der ersten provisorischen Ausstellung, die ja dann eine Dauerlösung wurde, begann die Diskussion. Und das war sicher eine der schwierigen Fragen für den Verein. *(Christine Fischer-Defoy)*

Wir hatten da alle unterschiedliche Meinungen: Ich war nie der Meinung, dass das Aktive Museum als Institution auch Betreiber des Museums sein sollte – ich fand den Namen wichtig für die symbolische Vorstellungskraft, wofür dieses Museum stehen sollte. Das Aktive Museum als Dachorganisation muss eine starke Position in der Debatte einfordern, Themen und Konzepte vordenken. Ich fand das immer sinnvoll, dass das Museum professionell ausgestattet und arbeitsfähig sein sollte, entsprechend unserer frühen konzeptionellen Vorgaben. Der Verein hat für mich die Aufgabe eines unabhängigen Korrektivs, als fordernde Mahnerposition, eine Instanz, die fördert und kritisch begleitet. Man hat so Handlungsspielräume und eine Unabhängigkeit, die der Verein als Betreiber des Aktiven Museums als Institution nicht einnehmen kann. *(Leonie Baumann)*

Einmal sind wir viel zu lange geduldig gewesen, was den Bau der Topographie angeht, diese Versprechungen von einer Sitzung zur anderen. Oder auch den Entschluss für den Entwurf von Peter Zumthor – obwohl man ihn ja anfangs in seiner ganzen Schrecklichkeit nicht kannte. Im Nachhinein aber ist klar, da hätten wir gleich am nächsten Tag auf der Schwelle stehen müssen. Aber das kann man nur aus der Rückschau sagen. Dann die vielen, vielen Jahre, wo wir uns von einem Vierteljahr auf das nächste vertrösten ließen, das war auch ein bisschen konfliktscheu. *(Christiane Hoss)*

Bei der Auseinandersetzung um den Zumthor-Bau hat das Aktive Museum eine gute, wichtige Rolle gespielt, durch Aktionen, nächtliche Mahnwachen, Pressekonferenzen. Als die Gremien nicht funktioniert haben, ist das Aktive Museum an die Öffentlichkeit gegangen. (Stefanie Endlich)

Ein Streitpunkt war damals, welche Rolle dem Aktiven Museum zufällt, wenn auch nach Schließung der Berlin-Ausstellung im Gropiusbau die Topographie-Ausstellung als mögliches Kernstück einer künftigen Gedenkstätte bleibt. Natürlich hatten wir uns das alle anfangs anders vorgestellt. Aber nach nüchterner Überlegung mussten wir uns sagen, es war von uns allen vielleicht eine Illusion zu glauben, dass der Senat jemals einer privaten Bürgerinitiative – und noch dazu einer, der man politisch misstraute – die Verantwortung für dieses Gelände überlassen würde. In realistischer Einschätzung des Kräfteverhältnisses konnten wir gar nichts anderes tun, wenn wir uns nicht selbst ausschließen und isolieren wollten, als uns in die Planung und Realisierung dieses Projektes einzuschalten, einen Platz zu erobern, dort unser Votum abzugeben und für bestimmte Lösungen zu kämpfen. Einige waren der Meinung, wir wären Defätisten, hätten aufgegeben und unseren Anspruch eines aktiven Museums verraten. Das war ein ernster Streit, der auch Freundschaften zerstört hat. (Gerhard Schoenberger)

Die ersten Kämpfe im Verein kamen, als sich langsam abzeichnete, dass das mit dem selber Betreiben nichts wird. Das war für die anderen viel schwieriger, ich war da leidenschaftslos, bin nicht in Berlin großgeworden und nicht in diesem linken Umfeld – da hatten einige bestimmt auch Schwierigkeiten mit mir gehabt. Im Anfang war es für manche vom Aktiven Museum nicht einfach, einige sind dann auch aus dem Vorstand rausgegangen. Die Konfliktlinie lief hauptsächlich zwischen Vorstand und Mitgliedern, von denen die meisten noch daran hingen, dass die Bürgerinitiative alles machen musste. Das kam auch aus der sehr starken Gegenstellung zum Senat, die noch aus der Gründungsphase 1983 resultierte, als der Senat nichts unterstützen wollte. Hier in Berlin gab es über Vieles – im

Vergleich zu Köln – sehr viel erbittertere Auseinandersetzungen, auch was Straßenamen und Gedenktafeln anging. Die Gegensätze prallten in Berlin sehr viel stärker aufeinander. (Christiane Hoss)



Mahnwache „Stoppt den Bau-Stop“ am 7./8. Mai 2004

Irgendwann war klar, dass das Gelände niemals einem solch kleinen und links beheimateten Verein überantwortet würde. Zwischen 1987 und 1989 suchte der Verein daher nach einem neuen Aufgabenfeld, musste sich neu orientieren und teilweise zu einem neuen Selbstverständnis finden. In den ersten Jahren haben wir uns ja sehr darauf konzentriert, was aus dem Gelände wird, und wenig eigene Projekte realisiert. Das kam erst im Laufe der Jahre dazu, dass wir als Verein auch eigene, größere Ausstellungen machten. (Christine Fischer-Defoy)

Das Aktive Museum sollte nicht eifersüchtig oder betrübt sein. Es wollte, dass die Sache in Gang kam – und sie kam in Gang, indem der Senat endlich seine Verantwortung übernahm, seine Verpflichtung (an)erkannte. Dass man sich einer Entscheidung näherte, war auch ein Erfolg des Aktiven Museums. Insgesamt gesehen war es ein längerer Prozess mit einer ganzen Reihe von Parametern, und dabei gab es auch Synergieeffekte von einer Aktion zur anderen. Den Senat aber hatten allein die öffentliche Diskussion und der daraus entstehende Druck zum Umdenken gebracht. Es war ein ständiger Prozess des aufeinander Zugehens. (Rainer Höynck)

Der Verein hat den Anspruch, auf dem Gelände ein aktives Museum zu machen, zum letzten Mal mit der symbolischen Grundsteinlegung am 1. September 1989 unterstrichen. *(Thomas Lutz)*

Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die provisorische Grundsteinlegung auf dem Gelände, als wir sagten, also hier muss was her, und wir mit Pappkartons und dem symbolischen Grundstein Aufmerksamkeit erregen wollten und sagten, das darf doch nicht sein, dass hier wieder alles einschläft. Wir nahmen den Spaten in die Hand und fingen an zu graben und siehe da, da kam etwas zum Vorschein. *(Eleonore Kujawa)*

Das ursprüngliche Arbeitsfeld des Aktiven Museums war die Topographie des Terrors, nach der Trennung von der Topo hing der Verein erst ein bisschen in der Luft. *(Annette Leo)*

Es ist eine Illusion, zu glauben, dass ein solcher Verein eine solche zentrale Gedenkstätte betreiben kann. Das ist eine Aufgabe, die die öffentliche Hand in Gang setzen und leisten muss. Dabei muss sie ein hohes wissenschaftliches Niveau wahren und zugleich sehen, dass eine breite Beteiligung von Institutionen, Gruppen und Personen gewährleistet ist. Ein Verein kann so etwas nicht schaffen. Meist haben solche kleinen Vereine die Funktion, anfangs etwas anzustoßen, einen Stein ins Rollen zu bringen – und wenn der Stein dann rollt, kann (und muss) der Verein die Arbeit nur noch kritisch begleiten, Impulse geben, aufschreien, wenn etwas schief läuft. Und das ist dann ja auch hinreichend geschehen. *(Stefanie Endlich)*

Dass aus den Grabungen eine Institution geworden war, die Topographie des Terrors – das fand ich doch bemerkenswert, welche Dynamik solch eine Initiative über Jahre entwickeln kann. *(Hans Coppi)*

Die Stiftungsgründung war ein ganz klassischer Prozess von Gedenkstättengründungen im Westen – von der großen Initiative zur kleinen Institution. Daraus, dass man die Konzeption der Gruppen, die das initiiert haben, nicht vollständig übernommen hat,

resultierten natürlich immer auch Reibungen zwischen der Stiftung bzw. der Stiftung in Gründung und dem Verein. Nichtsdestotrotz war der Verein immer ein politischer Förderverein der Stiftung – und das kann man an der Entwicklung der letzten fast 20 Jahre deutlich sehen, dass das bürgerschaftliche Engagement und die Reaktion der öffentlichen Hand, die das Geld gibt, sich miteinander bedingen und im guten Fall Dinge entstehen, an die man am Anfang niemals gedacht hätte. Das Aktive Museum als politischer Förderverein war immer wichtig, wenn es Krisen um die Stiftung gegeben hat, weil die Stiftung wegen der Personen, die dort leitend tätig waren, und auch wegen ihrer Verfasstheit nicht in der Lage war, politisch so zu agieren wie es das Aktive Museum machen konnte – und das hat der Stiftung immer auch geholfen und ihr Öffentlichkeit gebracht. *(Thomas Lutz)*

Die Gründung der Stiftung habe ich eher positiv gesehen, denn die Trägerschaft sollte doch eine relativ unabhängige sein, und insofern war die Stiftungsgründung schon eine naheliegende Idee. Die Zusammensetzung der Stiftung hat dann konkret leider nichts mehr mit Unabhängigkeit zu tun gehabt, sondern eher mit Abhängigkeiten von Geldgebern und Politik. Aber aus diesem Grunde ist der Verein Aktives Museum umso wichtiger. Ich hatte damals die Idee einer personellen Besetzung mit unabhängigen Menschen, die nicht in der Verwaltungs- und bürokratischen Verantwortung stehen. D.h. mit Fachleuten, ein Beirat mit internationalen VertreterInnen, die sich persönlich und fachlich wie ein „Schutzschild“ vor das Museum und die dortigen Aktivitäten hätten stellen sollen. Ein Aktives Museum als Institution könnte so auch mal Dinge entwickeln, die unbequem, provokativ und vielleicht auch gegen aktuelle politische Beschlüsse (z.B. in Migrationsfragen) sind, wenn sie sich aus der historischen Verpflichtung ergäben. *(Leonie Baumann)*

AKTIVITÄTEN

Die großartige Sache war ja, dass das Aktive Museum, obwohl man ihm eigentlich sein Gelände wieder entzogen hatte – dass dieser Verein sich doch als lebenskräftig genug erwies, sich nicht nur bei dem Gelände einzuschalten, sondern seine Aktivitäten auf andere Themenfelder – vom Gedenktafelprogramm bis zu den großen Ausstellungen – zu erweitern und in die ganze Stadt hineinzuwirken. Das lag an der Lebensfähigkeit der Grundidee und auch an den Personen, die sich da engagiert haben: Dass man etwas aufnimmt und trotz völlig veränderter Bedingungen eine Sache weiterführt, eine Krise produktiv macht, das war eine Leistung. *(Gerhard Schoenberger)*

Ab dem Augenblick, als klar geworden war, wir werden kein Museum auf dem Gestapo-Gelände sein, ist das Aktive Museum ein Vorstandsverein geworden: Die, die was machen wollten, haben im Vorstand oder in einer der Ausstellungs-AGs gearbeitet. Die Mitglieder waren passiv, sofern sie nicht in einer dieser beiden Gruppen arbeiteten, sie ließen sich das alles gefallen. Seitdem ist der Motor des Aktiven Museums im Vorstand oder in den AGs und sonst nirgends mehr.

Und dann kam 1990 die institutionelle Förderung durch die Berliner Kulturverwaltung – und damit hatten wir plötzlich eine ganz neue Basis, um anders agieren zu können als wir das vorher konnten, als wir im Grunde genommen nur eine Briefkastenfirma waren. Wir konnten Christiane Hoss als Geschäftsführerin anstellen und uns war mit dieser finanziellen, räumlichen und personellen Basis überhaupt erst die Chance gegeben, die Großprojekte anzugehen. *(Christine Fischer-Defoy)*

Ein Riesendurchbruch war die institutionelle Förderung, bis heute – sie gibt langfristige Sicherheit. *(Thomas Lutz)*

Institutionelle Förderung ist das Wichtige: Verwaltung ist nicht alles, aber ohne Verwaltung ist alles nichts. *(Christiane Hoss)*

Seitdem der Senat dies unterstützte – wer weiß, wie lange er das weiter tun wird, das ist ja immer in

der Schwebelage – mit diesen Geldern konnte man dann natürlich mehr machen, Bücher herausgeben, die Geschäftsstelle einrichten und eine bezahlte Kraft anstellen. Man konnte nun mehr tun. *(Eleonore Kujawa)*

Eine Konfliktlinie läuft ums Geld, an der können wir nichts ändern, solange wir finanziell nicht gut ausgestattet sind. So gibt es einerseits Leute, die ehrenamtlich arbeiten, und andererseits Leute, die Honorare bekommen. Das ist bitter und das bleibt bitter und das kriegt'ste nicht kuriert. Das ist in der ganzen Zeit immer ein Konflikt geblieben. Manche konnten es auch mir nicht vergessen, dass ich für meine Arbeit bezahlt wurde, andere sahen, dass auch ich nach Feierabend Freizeit hereinsteckte. Aber das ist ein unlösbarer Konflikt, der wird immer bestehen. *(Christiane Hoss)*

Die Veränderung der Gedenkkultur, dass es als etwas Positives wahrgenommen wird, an die NS-Zeit zu erinnern, hat schon vor 1989/90 angefangen, zumindest in Westdeutschland. Dort hat es schon Anfang der 1980er-Jahre angefangen, mit den Gedenktafeln, den Kennzeichnungen von Orten, mit den Gedenkstätten. Nach 1989 hat es sich weiter verändert.

Die Idee eines dezentralen Gedenkens (Gedenktafeln) war von Anfang an einer der Grundsätze des Vereins. Insofern waren wir sehr gegen Lea Rosh' 1988 begründete Initiative eines Holocaust-Mahnmals auf dem Gelände. Unser Gegenmodell war das dezentrale Gedenken mit den Gedenktafeln u.a. Eine Gedenktafel an einem Haus erzählt mehr als ein zentrales Denkmal. *(Christine Fischer-Defoy)*

Die Wende 1989/90 hatte eine Bedeutung unter ganz vielen Aspekten. Einmal natürlich ganz praktisch, dass sich unser Terrain, wo wir mit Bohrmaschinen anrücken konnten, schlagartig erweitert hat. Das hatte einen besonderen Charme und war für uns als Wessis auch aufregend, einfach irgendwo im Osten eine Tafel anzubringen. Und das hatte auch die Osterweiterung des Vereins zur Folge, was ich als einen großen Gewinn betrachte. Wir haben recht schnell Mitglieder gewonnen, die nicht nur Mitglied wurden, sondern auch bei uns mitgearbeitet und mit uns Projekte gemacht haben und unseren Blick auf die

Geschichte – sowohl auf die NS-Geschichte wie auch, wie geht man mit dieser Geschichte nach 1945 um – beeinflusst und verändert haben. Wir haben davon viel gelernt. Im Grunde genommen war die Wende für uns auch ein Glücksfall, weil wir plötzlich wieder ein eigenständiges eigenes Arbeitsfeld fanden. *(Christine Fischer-Defoy)*

Ost-Berlin kam als weiteres großes Aufgabenfeld hinzu. Das zog sich lange hin, bis zum ersten Gedenktafelbuch, dann der Ausstellung über Denkmäler im Osten. Dann wanderte die Ausstellung „Aus Nachbarn wurden Juden“ durch den Ostteil der Stadt, wo uns oft ein erschreckender Antisemitismus entgegenschlug, das hätten wir auch nie gedacht. *(Christiane Hoss)*

Das häufige Verschwinden von Gedenktafeln und Straßennamen im Ostteil der Stadt nach der Wende – da haben wir eigentlich erst unseren Spitznamen „Gedenktafel-Guerilla“ bekommen, da waren wir für eine Weile als diejenigen stadtbekannt, die immer mit der Bohrmaschine in der Hand herumlaufen und irgendwo entfernte Tafeln oder kommentierende Tafeln an Straßenschildern anbringen. Das war eine tolle Zeit, das hat Spaß gemacht und hat immer auch Aufmerksamkeit gefunden, vor allem so skurrile Sachen wie die Tafel am Hindenburgdamm, wo wir Ärger mit der Polizei bekommen haben und die wieder abschrauben mussten.

Die östliche Hälfte der Stadt war uns in vielem voraus, was z.B. die Gedenktafeln an den Häusern angeht. Davon gab es in Ostberlin viel mehr als im Westen, und die wurden nach der Wende von den neuen Hausbesitzern entfernt. Die Tafeln wieder zu ersetzen, hieß aber auch, sich inhaltlich damit auseinanderzusetzen und zu fragen: Was für ein Text steht da drauf, verändern wir den jetzt oder behalten wir den bei? – d.h. wie gehen wir mit Relikten der DDR zur NS-Geschichte um. *(Christine Fischer-Defoy)*

Die Anbringung eines Straßenergänzungsschildes am Hindenburgdamm 1996 in Steglitz: Wir waren drei Weiberchen, die da loszogen: Ich – als „Alte“, dann Christiane Hoss und Christine Fischer-Defoy. Ich hielt die Leiter, Christiane hatte die Zange, und Christine als Jüngste stieg auf die Leiter, um das Schild mit dem Band zu befestigen. Dann kam ein Wagen mit zwei



Anbringung eines Zusatz-Straßenschildes am Hindenburgdamm am 27. April 1994



Die Polizei nimmt kurz darauf die Personalien der Beteiligten auf...

kräftigen Handwerkern vom Bezirksamt angefahren und entfernte das Ergänzungsschild wieder. Dafür stellte das Bezirksamt dem Aktiven Museum 150 Mark in Rechnung. *(Hildegard Hoffmann)*

Bei den Tafelanbringungen oder Straßenumbenennungen blieben immer nur ein paar Leute stehen. Die Leute bleiben eher bei einem Verkehrsunfall stehen. Bei so etwas gucken sie kurz: „Ach so, wieder so ein paar Spinner“, Kopfschütteln, und dann gehen sie weiter. Insgesamt ist es heute nicht mehr so, dass so etwas nicht akzeptiert wird, dafür heißt es heute einfach: „Ach, lass die mal machen.“ (*Eleonore Kujawa*)

In den ersten Jahren, als ich in Berlin war, versuchten wir zu retten, was zu retten war. Das war das große Arbeitsfeld in den frühen 1990er-Jahren. Doch wir sind insgesamt von recht bescheidenem Erfolg gewesen. Am Anfang stand noch die Idee, es muss alles so bleiben, wie es ist. Aber als wir diese stereotypen Gedenktafeln sahen, nichts sagend, die grauenvollen Ausstellungen, dann haben wir unsere Meinung geändert und sind zu der Überzeugung gekommen: Es soll bleiben, aber nicht in dieser Form. Dann haben wir – sozusagen als Modell – die Kommentierung im Thälmann-Park gemacht. Das war eine gelungene Sache und war noch über Jahre im Gespräch. Und daraufhin sind die ganzen Gedenktafelkommissionen gegründet worden – das war ein Erfolg, der der Kommentierung zu verdanken war.

Ein weiterer Erfolg war, im Osten das Bewusstsein dafür geweckt zu haben, das es nicht Sache der Obrigkeit ist, Gedenktafeln anzubringen. Sondern dass sich jeder Einzelne dafür einsetzen muss, dass man beharrlich sein muss, dass jeder einzelne notfalls auch mal Geld dafür einsetzen muss. Von Anfang an gewann das Aktive Museum Mitglieder aus dem Osten dazu, das war sehr erfreulich. Kontakte gab es ja schon vorher (z.B. die Ausstellung „Topographie des Terrors“ in der Ostberliner Stadtbibliothek im Februar 1989), aber ab 1991 waren immer auch Vorstandsmitglieder aus dem Osten. Sie haben viel dazu beigetragen, dass die Westmitglieder die DDR nicht mehr so verklärten, dass Vieles hinterfragt wurde. Viele Illusionen sind über diese konkreten Lebenserfahrungen verloren gegangen, insofern war es sehr nützlich, dass die Mitglieder aus dem Osten dazugekommen waren. (*Christiane Hoss*)

Es wurden Stellenpläne ausgearbeitet, im Abgeordnetenhaus mit den Fraktionen gesprochen – und

das waren natürlich Sachen, die ganz anders waren, als das, was ich früher in der DDR erlebt hatte. Wenn sich dort etwas ändern sollte, wenn man sich um einen Missstand oder irgendetwas kümmern wollte, eine Gedenktafel, einen Straßennamen oder was – da ging man eben nach oben und dann wurde das von oben entschieden und nachher dann gesagt, wir machen das so. Und dann gab es eine Versammlung, wo das verkündet wurde.

Und hier lief das anders. Hier war es nun so, dass man ein Projekt hatte – und gleichzeitig gab es auch unterschiedliche Meinungen dazu. Im Aktiven Museum schob man ein Projekt nicht nur an, sondern war zugleich Teil des Projektes. (*Hans Coppi*)

Gedenken im öffentlichen Raum ist so wichtig, weil einmal – wer auch immer das macht, eine Stadt, ein Landkreis, eine zumindest offizielle Stelle: es ist eine staatliche Aktion, die wichtig ist, die auch wichtig ist für den Rest der Bevölkerung, auch wenn es manchmal Heuchelei ist: Es ist ein Zeichen: auf dieser Seite steht unser Staat, unsere Stadt, unser Stadtrat oder was auch immer, hier sind Mehrheiten da für das Gedenken. Das da immer erst qualifizierte Minderheiten dafür Lobbyarbeit machen müssen, stundenlang – das ist eine andere Geschichte. Es fängt immer mit Minderheiten an, aber am Ende hat es eine Mehrheit gehabt. Dann ist es wichtig, wenn es im öffentlichen Raum ist, dann kann immer wieder angeknüpft werden. Auch in zehn Jahren noch kann eine Lehrerin anhand eines Straßennamens oder einer Gedenktafel ein Schulprojekt machen. Auch wenn man es beim ständigen Dranvorbeigehen irgendwann verliert, man es nicht mehr wahrnimmt – nichts ist so unsichtbar wie ein Denkmal – aber trotzdem bleibt es und kann ein Anlass sein. Und immer wieder wächst eine neue Generation heran, die über solche Zeichen im öffentlichen Raum aufmerksam gemacht werden kann – es muss nicht sein, aber kann. Wenn das nicht da ist im öffentlichen Raum, dann fällt dieser Anstoß weg. (*Christiane Hoss*)

Sichtbare Gedenkzeichen im öffentlichen Raum sind wichtig, weil sich z.B. Widerstand und Verfolgung nicht allein auf so zentrale Orte in der Innenstadt festlegen

lassen, sondern die ganze Stadt umfasst haben – und dies bilden die über die Stadt verteilten Gedenkzeichen ab. Will man eine lebendige Erinnerungskultur behalten, sollte die Geschichte auch an den jeweiligen Orten, in den Stadtteilen, Straßen etc. erfahrbar sein – und die Leute sind ja auch aufgeschlossen dafür. Das zeigen auch die Stolpersteine. *(Hans Coppi)*

Die Gedenktafel-Anbringungen waren deshalb so spannend, weil sie eine gute Resonanz und große Zustimmung fanden, aber auch, weil sie am Rande der Legalität waren – manchmal kam ja die Polizei – und dadurch Anstöße gaben, provozierten, Diskussionen anregten. *(Leonie Baumann)*

Ich kann mich noch an eine heftige Kontroverse erinnern, die wir weniger im Vorstand hatten als vielmehr mit dem Bund der Antifaschisten, der IVVdN im Osten. Da wollte das Aktive Museum eine Gedenktafel in der Köpenicker Straße zum durch einen Gestapospitzel verratenen Treffen von Adolf Reichwein, Julius Leber, Anton Saefkow und anderen anbringen. Es ging nun darum, ob der Verräter als Teilnehmer des Treffens mit auf den Tafeltext aufgenommen wird. Der Vorstand war dafür, aber Sabine Reichwein und Bärbel Schindler-Saefkow waren vehement dagegen, sie wollten den Namen Ernst Rambow tilgen, fühlten das Ansehen ihrer Väter beschmutzt und waren empört. Ich fand das bescheuert und machte den Vorschlag, die Tafel zu ergänzen um den Hinweis, dass Rambow später als Verräter enttarnt und von den Sowjets hingerichtet worden war, das aber wollten sie auch nicht. Nun waren wir endlich an einem Punkt, wo wir nicht mehr diese ausgewählten Geschichtchen erzählten, sondern die ganze Geschichte, von mir aus hätten wir noch eine Broschüre dazu machen können. Irgendwann ist das Aktive Museum dann eingeknickt oder der Bezirk oder – ich weiß es nicht mehr so genau. Die Tafel ist jedenfalls geändert und Rambow gestrichen worden. Und ich bin überstimmt worden. *(Annette Leo)*

Der Konflikt um die Gedenktafel für das Treffen von Reichwein, Saefkow u.a. ist insofern spannend, als es um die grundsätzliche Frage ging: Was ist Wahrheit,

was ist Geschichte und wie stellt man Geschichte dar? Das war schmerzhaft, weil wir zu Sabine Reichwein eine enge persönliche Beziehung hatten, sie aber nicht akzeptieren konnte, dass jemand, der ein Verräter war, mit auf der Tafel stehen sollte. Wir aber haben gesagt, dass für uns eine Gedenktafel eine Dokumentation im Sinne einer Denk-Tafel ist und es um den Fakt geht und wir jetzt nicht einfach sagen können: Den Namen erwähnen wir nicht. Das wäre Zensur und das wollten wir prinzipiell nicht. Das war ein schwerer Konflikt mit Verletzungen auf vielen Seiten. Grundlegend gesehen war es eigentlich der Konflikt darum: Ist es eine Ehrentafel oder ist es einfach eine Markierung auf historischem Gelände, die sagt, hier hat das und das stattgefunden. Oder ist mit der Markierung des historischen Ortes auch gleichzeitig eine Bewertung verbunden, dass man sagt, das ist ein ehrendes Gedenken. Wir aber haben gesagt, wir bewerten nicht, wir stellen nur den Fakt dar. *(Christine Fischer-Defoy)*

Die Gesetzesinitiative der Alternativen Liste im Abgeordnetenhaus 1993/94 zum Gedenktafelerschutz fand ich sehr wichtig. Das Gesetz hätte auch die Hausbesitzer ein bisschen verärgert, selbst wenn man den Kompromiss gehabt hätte, dass der Hausbesitzer bei der Formulierung hätte mitreden können. Dass das nicht geklappt hat, ist schon eine massive Niederlage gewesen. Es ist ja noch heute so: Ohne Vertrag können Hausbesitzer Gedenktafeln abmachen. Das ist auch die Feigheit des Senats und des Abgeordnetenhauses gegenüber den Hausbesitzern gewesen. Die Initiative war insofern erfolgreich, als von den Gedenktafeln fast alle ersetzt oder wiedergekommen sind, und das liegt auch an den Gedenktafelkommissionen. Vor allem in Mitte war auch hilfreich, dass viele Hausbesitzer die Gedenktafeln begrüßt haben. Viele Hausbesitzer dagegen oft nicht, und so ist die Gesetzesinitiative zum Schutz von Gedenktafeln leider gescheitert, obwohl wir das Gesetz schon auf Tafeln für Ermordete begrenzt hatten. Die Hausbesitzerinteressen waren da stärker.

Nach 1995 haben wir nie mehr Ersatz-Gedenktafeln gemacht. Wir hatten inzwischen so viel Aktivisten in den Bezirken angeregt, da haben wir selber keine mehr gemacht. Die Aufgabe war dahin gekommen, wo sie

hingehört: in die Bezirke. Wenn das andere Leute gut machen, ist es nicht sinnvoll, dass das Aktive Museum mit seinen bescheidenen Kräften da auch noch weitermacht. *(Christiane Hoss)*

Das Ausstellungsprojekt „Ein Traditionskabinett wird kommentiert“ hat auf den Punkt gebracht, womit wir uns provozierend und sowohl für uns als auch für die Ausstellungsbesucher schmerzhaft auseinandergesetzt hatten: Wie betrachten wir Geschichte, was kann Geschichte uns heute noch erzählen? Es ging darum, ob und wie das „Traditionskabinett“ des Komitees der Widerstandskämpfer im Thälmann-Park Geschichte verklärt, heroisiert, einseitig darstellte. Das waren kleine Zettelchen, die da reingehängt wurden, um die Sachen richtigzustellen oder zum Nachdenken anzuregen über die Frage, wie im Osten und wie im Westen Geschichte betrachtet wurde und wie wir heute gemeinsam mit diesen zwei Versionen von Geschichte umgehen. Für uns als Verein war es ein Erfolg. Auch die Zusammenarbeit von Osis und Wessis im Verein, so was zusammen auch durchzustehen, war ein Erfolg. Wobei wir Wessis es leichter hatten, für Osis war es viel schwerer, des Verrates an der eigenen Geschichtsdarstellung beschuldigt zu werden. Es gab heftige Diskussionen mit Besuchern, die uns vorwarfen, ihre Geschichte kaputtzumachen und anmaßend zu sein. *(Christine Fischer-Defoy)*

Die Kommentierung des „Antifaschistischen Traditionskabinetts“ war richtungsweisend als Versuch, die beiden verschiedenen Erinnerungskulturen aus Ost und West miteinander in Dialog zu bringen, was ich sehr spannend fand. Das Gute an dieser Debatte war, dass man nicht nur desavouieren wollte, sondern sich mit den Inhalten auseinandersetzte und sehen, was an den Inhalten konkret falsch war. Man lehnte nicht grundsätzlich ab, dass beispielsweise Widerstandskämpfer als Helden verehrt wurden – aber die Darstellung in der DDR zeichnete eben nicht deren wirkliche Geschichte nach, die im Gegensatz zu ihrer Darstellung als Helden immer widersprüchlicher, spannender, lehrreicher ist. Als Versuch, beide Erinnerungskulturen in Dialog zu bringen, war das eine recht einmalige Sache. Zumindest kann man sagen, das Gespräch hat stattgefunden, ob

man wirklich miteinander gesprochen hat, ist eine andere Frage! Auch innerhalb des Aktiven Museums und im Umfeld war es wohl nur eine kleine Minderheit auf beiden Seiten, die für die jeweils andere offene Augen und Ohren hatte. Eine große Breitenwirkung hat es weder im Osten noch im Westen gehabt. *(Thomas Lutz)*

Es war sicher notwendig, den plakativen Antifaschismus mal kritisch zu durchleuchten. Und dann auch den gesamtdeutschen Blick einzunehmen. Das Interessante daran ist, bewusst zu machen, wie zeit- und politikgebunden solche Ausstellungen und Interpretationen der Vergangenheit sind. Kommentierung ist deshalb das einzig Richtige. Man kann nicht plötzlich kommen und sagen: Das ist Schnee von gestern, den wollen wir nicht mehr sehen, jetzt muss alles weg. Jede Ausstellung ist zeitgebunden und nach 10 bis 15 Jahren selbst ein Dokument einer bestimmten Wahrnehmung von Vergangenheit. *(Annegret Ehmann)*

Durch die Kommentierung habe ich das Aktive Museum überhaupt erst kennen gelernt. Da habe ich auch viel gelernt, von Christiane Hoss und Martin Schönfeld. Regina Scheer und ich hatten mehr noch so ein Pathos und wollten gegenüber den Verformungen nun die reine Lehre verkünden oder die Wahrheit gegen die Lüge. Martin und Christiane sind da viel nüchterner herangegangen, haben das Kabinett untersucht auf dessen Funktionen und Wirkungsweisen und wie es aufgebaut ist. Es war für mich sehr lehrreich, mit ihnen zusammenzuarbeiten, auch mal die Perspektive zu wechseln. Ja, und das war dann auch ein unheimlicher Erfolg, das Haus war rappellvoll, wir kriegten auch jede Menge Kontra. Viele Leute haben überhaupt nicht verstanden, was wir da wollten, dass wir die Geschichtsauffassung kritisiert haben. Die haben uns immer angezählt, weil wir angeblich den Antifaschismus auslöschen wollten. Damals haben wir uns zwischen alle Stühle gesetzt – aber das war irgendwie der einzig richtige Ort. Woanders passten wir auch nicht hin. *(Annette Leo)*

Die Leute aus dem Prenzlauer Berg, die sich mit dem Traditionskabinett verbunden fühlten oder zum dortigen

gen Komitee der Widerstandskämpfer gehörten, fanden die Kommentierung recht despektierlich, wie dort mit dem umgegangen wurde, was sie in den 1980ern aufgebaut hatten. Ich hatte versucht, mit ihnen darüber zu reden, dass es notwendig ist, das noch einmal mit neuem Blick zu betrachten und Fragen zu stellen. Das war aber schwierig. Ich erinnere mich an eine sehr lebhaft und streitbare Versammlung, in der ich versuchte, quasi eine Übersetzung, eine Vermittlung zu übernehmen. Es ging nicht darum, den Antifaschismus abzuwickeln, sondern darum, welche Darstellungen jetzt noch Bestand haben und was auch selbstkritisch hinterfragt werden sollte. Aber das erwies sich als sehr schwierig, weil die Kommentierung auch sehr eindeutig war, kaum differenzierte und manchmal auch etwas Belehrendes hatte. Obwohl es dort sehr laut herging, bestand zugleich eine Sprachlosigkeit. Man redete oft aneinander vorbei. Leute fragten, warum ich denn so neue Töne anschlage, ob das schon vorauseilender oder begleitender Gehorsam an die neue Zeit wäre. Es hat mich doch schon sehr beschäftigt. Es war nicht immer einfach, aber es hat mich interessiert, was andere dachten und veröffentlichten. Ich habe dies an dem überprüft, was ich dachte und was mich bewegte. Manches hab' ich angenommen, bei anderem hab' ich gesagt: Nee, das ist es nicht. Ich hab auch selber mit mir gerungen, hab mich gefragt, was hat dazu geführt, dass die DDR die Segel streichen musste, was waren die inneren Ursachen und welchen Anteil hatte daran der in der DDR praktizierte Antifaschismus. *(Hans Coppi)*

Die Kommentierung ist merkwürdigerweise eine einmalige Sache geblieben. Häufig wollten sich beide Seiten – sowohl die, die alles weg haben wollten, als auch die, die alles bewahren wollten – gar nicht mehr mit dem Alten, dem Früheren auseinandersetzen. Die Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer waren beleidigt, manchmal fassungslos. Vielen im Osten, aber auch vielen Friedensfreunden im Westen haben wir zuviel zugemutet. Aber die Alternative wäre nur gewesen: zumachen und abreißen. *(Christiane Hoss)*

Die Einweihung der Neuen Wache als „Zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für

die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ war eine konfrontative Auseinandersetzung, daran hatte ich mich auch sehr beteiligt. Das war der Höhepunkt der Auseinandersetzung um die Frage, wohin geht die Erinnerungspolitik und Gedenkkultur im vereinigten Deutschland. Da fand ich den Ansatz des Aktiven Museums sehr richtig. Später hat das Aktive Museum nicht mehr solche Projekte thematisiert, die im Widerspruch zu offiziellen Deutungen lagen. Man hat dann mehr Themen gefunden, die in der Mitte der Gesellschaft mehr anerkannt waren. *(Hans Coppi)*

Eine unserer größten Niederlagen war die Neue Wache. Das ist die monumentalste Niederlage des Aktiven Museums gewesen. Aber es war ja auch ein großes Prestigeprojekt von Helmut Kohl und Christoph Stözl, dem Generaldirektor des Deutschen Historischen Museums, und schon sehr lange geplant. Wir sind aber auch nicht allein gewesen, man kann schon sagen: Die Welt war dagegen. *(Christiane Hoss)*

Es gab eine Bereicherung durch die Osterweiterung, weil zwei Arten, mit NS-Geschichte umzugehen, nun aufeinander trafen. Das Teilhaben an dem Überprüfen von Wahrheiten war das, was ich so spannend fand. Ganz konkret beim Stadtverordnetenprojekt mitzuerleben, was es für Mitglieder der AG bedeutete, sich mit den Biografien von Kommunisten zu beschäftigen, die nicht von den Nazis, sondern in Moskau hingerichtet wurden, also mit einem Aspekt von Geschichte, der in der DDR-Geschichtsschreibung tabuisiert war. Diesen in der DDR verdrängten Opfern jetzt Gerechtigkeit zukommen zu lassen, hat mich sehr gerührt, weil ich weiß, wie schmerzhaft das für einige war. Ein Ergebnis davon war, dass dieses biografische Element ganz stark in die Ausstellungen reingekommen war – und das ist etwas, was West und Ost erkannten, dass es keine stromlinienförmige Werdegänge gibt, dass es gerade diese gebrochenen, oft mehrfach gebrochenen Biografien sind, die besonders interessant sind, weil wir das auch von uns wissen. Dass wir davon auch für uns selber lernen können und diese gebrochenen Geschichten auch was zutiefst Rührendes haben in ihrer Gebrochenheit und die Leute trotz dieser Widersprüche

bei sich selbst geblieben sind. Das war die Folge des Überprüfens von Wahrheiten in Ost und West, dass wir gesagt haben, wir gucken jetzt auf jeden Einzelnen, was aus ihm geworden ist. *(Christine Fischer-Defoy)*

Der Ausstellung über Harro Schulze-Boysen und Erwin Gehrts in der Treuhand sah man an, dass sie in einem Verein in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand entstanden war. Und das fand ich gut, weil sie etwas Ursprüngliches hatte, gleichzeitig zeigte, dass das der Erkenntnisstand ist, und somit auch temporär war. Wir wollten keine Ausstellung für die Ewigkeit machen. Bei der Varian Fry-Ausstellung fand ich die Handschrift der Gestalter sehr dominant. Und da stellte sich mir die Frage, wie der Verein da noch erkennbar bleibt – das kann ja sonst jedes andere Ausstellungsteam auch machen. Frühere Ausstellungen wurden auch mal draußen gezeigt und das fand ich gut, das gehörte irgendwie zu dem Verein. Da hat man sich mit den Sachen auch noch stärker identifiziert. *(Hans Coppi)*

Den provisorischen Charakter der ersten Ausstellungen fand ich sehr gut. Man konnte sitzen, Dokumente lesen – man hat sich den Ort erst so nach und nach erschlossen. Dieses Museum-im-Werden hat mir gefallen im Vergleich zu diesen sehr luxuriösen Fertigprodukten, die nur noch Raum lassen zum Konsumieren, wo es dann auch keine Öffnung mehr gibt für ungeklärte Fragen. *(Annegret Ehmann)*

Das Aktive Museum trug und trägt dazu bei, dass neue Aktionsformen entstehen oder sich etablieren, beispielsweise mit der Open-Air-Ausstellung „1945: Jetzt wohin?“ am Anhalter Bahnhof. *(Rainer Höynck)*

Im Lauf der Jahre haben wir das Thema Exil zu unserem Arbeitsfeld gemacht, weil das damals ein noch unbearbeitetes Terrain war und wir dadurch die Chance für diese größeren Projekte hatten. *(Christine Fischer-Defoy)*

Das dritte große Aufgabenfeld war eine Entwicklung, die ich mir auch ein wenig zusprechen kann, weil es meine Idee war: Im Herbst 1993, als klar war,



Open-Air-Ausstellung „Jetzt wohin? – Exil und Rückkehr“ am Anhalter Bahnhof am 1. Mai 1995

dass das Aktive Museum nicht Träger der Stiftung Topographie des Terrors sein würde, haben wir angefangen, darüber nachzudenken. Die „Jetzt wohin?“-Ausstellung 1995 war ein Pionierprojekt, bis dahin lediglich Thema einiger weniger Fachleute, aber nicht im öffentlichen Bewusstsein. Seitdem ist Zahlloses zum Thema Exil erschienen. Damals lag das Thema in der Luft. Die drei großen Gedenkstätten hatten Exil bloß als Nebenthema – und in diese Lücke sind wir hineingeschlüpf. Und das hat auch dazu beigetragen, dass wir weiter unterstützt wurden, da konnte keiner laut etwas gegen sagen, selbst ein Diepgen-Senat war da gehandikapt. Aus „Jetzt wohin?“ hat sich dann beinahe organisch das Shanghai-Projekt entwickelt. Und später „Haymatloz“ über das Exil in der Türkei. *(Christiane Hoss)*

Diese Überschrift, die damals für die Ausstellung genutzt wurde: „1945 – jetzt wohin?“ war ja eigent-

lich auch unser Thema und deshalb haben wir, die wir im Exil in Shanghai gelebt hatten, die Verbindung zum Aktiven Museum gesucht. Ich kannte das Aktive Museum zu dem Zeitpunkt noch nicht. Nach der Wende war ich auf der Suche nach einem neuen Halt, ich gehörte damals keiner Partei und keiner Organisation mehr an, ich suchte irgendwo ein – sagen wir mal – ein Haus. Im Aktiven Museum passten die Gedanken und die Ansätze – also: die Erinnerungsarbeit, gegen das Vergessen etwas zu tun – sehr zu mir. Es kommt einfach von Herzen. Für viele von uns war das Ausstellungsprojekt zum Exil in Shanghai der Anstoß, die eigene Geschichte aufzuschreiben. Wir Shanghai-Kids haben uns nie als eigener Verein zusammengeschlossen – wir hatten ja das Aktive Museum, unter dessen Dach wir uns wohl fühlten, den Kontakt untereinander halten und gegebenenfalls weitere Projekte machen konnten. *(Sonja Mühlberger)*

Und dann kam 1995 die erste richtig große Ausstellung. Seitdem sind wir sehr durch die Großprojekte beansprucht. Die sind gut finanziert, bedeuten aber auch eine gewisse Verantwortung. Es ist toll, dass wir sie überhaupt finanziert bekommen, aber es heißt natürlich auch, dass viele Kräfte dadurch gebunden und der Vorstand und die Geschäftsstelle voll beschäftigt sind. Dadurch ist ein bisschen dieses basisdemokratische Gewusel, das uns ursprünglich mal ausgemacht hat, mit Gedenktafeln und Präsent-Sein im Stadtbild verloren gegangen. Das ist auch schade. *(Christine Fischer-Defoy)*

Das Aktive Museum hat es geschafft, vergessene Opfergruppen in das Bewusstsein zurückzuholen, zum Beispiel das Thema Exil, vorher fiel den Leuten dazu ja immer nur Thomas Mann ein. Da hat das Aktive Museum ja Enormes geleistet – mit den Büchern, die sie herausgeben, den Ausstellungen und was es alles gab. *(Eleonore Kujawa)*

„Vor die Tür gesetzt“ – das war für uns auch komisch, auf einmal im offiziellen Auftrag zu arbeiten, das war für alle sehr fremd. Dass die Ausstellung jetzt dauerhaft im Roten Rathaus installiert ist, betrachte ich als einen großen Erfolg. *(Christiane Hoss)*



Ausstellung „Haymatloz - Exil in der Türkei 1933-1945“
2000 in der Akademie der Künste in Berlin

Natürlich erfordern Großprojekte einen gewissen Grad an Professionalisierung, aber wir haben es bisher geschafft, das Prinzip beizubehalten, dass ein neues Projekt im Rundbrief ausgeschrieben wird. Natürlich gibt es inzwischen bezahlte Projektleiter, ohne die würde die Professionalisierung nicht funktionieren, aber es gibt immer auch eine Arbeitsgruppe, wo im Grunde jedes Mitglied oder Leute, die einfach nur davon gehört haben, mit in die AG gehen können. Und sie werden mit dem, was sie sind und was sie können, aufgenommen. Das ist natürlich unterschiedlich: Die einen haben schon viel wissenschaftlich gearbeitet, die anderen haben schon fünf Ausstellungen gemacht, der andere vielleicht noch nie. Aber die Arbeitsweise mit den AGs ist ein Grundprinzip, das wir beibehalten haben, dass jedem geholfen wird, sich einzubringen, selbst wenn es vielleicht manchmal anstrengend ist. Und das macht immer noch den Charme dieser Projekte aus.

Wir begreifen diese Projekte auch als politische Bildungsarbeit, dass auch Leute, die sich wirklich noch nie mit einem Thema beschäftigt haben oder noch nie einen Text für eine Ausstellungstafel geschrieben haben, dass sie mit Hilfe von Anderen eine Chance kriegen. Das ist noch ein Rudiment von dieser ganz anfänglichen Idee, das ich verteidige und beibehalten will, dass jeder, der möchte, bei uns willkommen ist, an unseren Projekten mitzuarbeiten. Das ist für viele attraktiv und viele werden darüber überhaupt erst Mitglied. *(Christine Fischer-Defoy)*

Die AGs hatten nicht so dollen Zulauf von Mitgliedern als vielmehr von Leuten, die an den Themen interessiert waren – das bestmögliche Ergebnis war, dass die dann später Mitglied wurden. Die AGs verwirklichen aber dennoch den Anspruch, Leute zu beteiligen, aber oft geht es auch schief, Leute springen ab. Andererseits ermöglichen die AGs mit ihrer lockeren Struktur, Leute mit unterschiedlichem Arbeitsaufwand zu integrieren. *(Christiane Hoss)*

Die Varian Fry-Ausstellung am prominenten Orte, der Akademie der Künste am Pariser Platz, war das größte Projekt, welches das Aktive Museum bisher realisiert hat: also was den Umfang der Recherchen und die Dauer der Vorbereitungszeit, die Höhe der Fördermittel, die Größe der Arbeitsgruppe und die zweisprachige Konzeption des Kataloges und der Ausstellungstexte betrifft. Auch die überregionale und internationale Presseresonanz setzte für unseren Verein ganz neue Maßstäbe. *(Christine Fischer-Defoy)*

KRITIK UND AUSBLICKE

Die Grundidee des Aktiven Museums hat sich als tragfähig erwiesen. An der selbstgestellten Aufgabe, die im Namen genannt ist, konnte der Verein sowohl auf dem Gelände als auch außerhalb und ohne das Gelände weiterarbeiten. Hinzu kommen ein großes politisches Engagement der Akteure und ein hoher Grad an politischer Erfahrung und Reife, d.h. die Fähigkeit, die realen Kräfteverhältnisse richtig einzuschätzen und entsprechend zu agieren. Nicht opportunistisch, aber konkret und real in der Abwägung der Bedingungen und Möglichkeiten und deren planmäßiger Nutzung. Das ist gelungen. *(Gerhard Schoenberger)*

Die Geschichtsinitiativen sind Motor und Spiegelbild einer gesellschaftlichen Entwicklung. Gerade die Auseinandersetzungen mit den NS-Verbrechen und die Anerkennung der Opfer und deren Entschädigung – auch hieran hat das Aktive Museum, das ja ohnehin die geschichtspolitische Debatte in der Stadt vorangebracht und das historische Wissen vergrößert hat, engagiert mitgearbeitet. Dass man Opfer anerkennt und die Verfolgten in die Gesellschaft zurückgeholt hat, die sie 1933 ausgegrenzt hatte, hat viel dazu beigetragen, dass man sich allgemein (mehr) mit Ausgrenzung von Minderheiten etc. auseinandergesetzt hat – insgesamt hat es eine enorme Öffnung der Gesellschaft mit sich gebracht und zu einer Demokratisierung der Gesellschaft beigetragen. Und mit der Verzögerung von etwa einem halben Jahrzehnt wurde die kritische Frage nach den Tätern und Verantwortlichen gestellt. Auch diese Selbstreflexion hat viel dazu beigetragen, dass man mit Vielem in Deutschland vorsichtiger umgeht als in vielen anderen Ländern. Mit der Anerkennung ihrer Arbeit konnten die Gedenkstätten ihre Tätigkeit ausweiten, sich professionalisieren etc. Solche Initiativen wie das Aktive Museum hatten und haben somit immer auch eine hohe Bedeutung im Selbstverständigungsprozess einer Gesellschaft. *(Thomas Lutz)*

Der veränderte Umgang mit der Geschichte ist ein Erfolg von Vereinen wie dem Aktiven Museum ebenso

wie von „welthistorischen Veränderungen“. Heute ist es international nicht mehr so einfach möglich, Dinge zu verschweigen, auszublenden, und auch Schwarz-Weiß-Malerei funktioniert nicht mehr ungebrochen, was auch durch die virtuellen alternativen Netzwerk-informationssysteme gestützt wird. Das Nachfragen, das Insistieren, das Rekonstruieren der konkreten, alltäglichen Vorkommnisse im Alltag und Nebenan haben dazu geführt, dass Geschichte individualisiert wurde. Fragen, die man sich vor 20-25 Jahren in diesen Dimensionen nicht gestellt hat, führen heute tendenziell zu einer möglichen differenzierteren Sicht auf historische Prozesse. *(Leonie Baumann)*

Das hat aber natürlich auch mit der schon erwähnten Veränderung des politischen Klimas zu tun. Die Einsicht, dass man sich der eigenen Vergangenheit stellen muss, hat sich heute im öffentlichen Bewusstsein durchgesetzt. Da hat sich auf allen Ebenen etwas elementar geändert. Aber man muss auch sagen: Das eine sind die Bedingungen, das andere, was man daraus macht. Und das Aktive Museum hat nicht nur bewiesen, dass seine Idee tragfähig ist, sondern mit Energie und Einfallsreichtum die erweiterten Möglichkeiten genutzt und die Situation für sich selbst und für die Sache produktiv gemacht. *(Gerhard Schoenberner)*

Das kann man nicht an einzelnen Dingen festmachen, es ist die ganze Bewusstseinsbildung, es gibt jetzt in Berlin in manchen Dingen kein Zurück mehr. Das war sicher nicht allein das Aktive Museum. Aber es ist heute eine Tatsache, dass man sich bei Straßennamen mehr Gedanken als früher macht, und dass immer noch – obwohl kein Geld da ist – Gedenktafeln an die Wände kommen. Dann die Schulprojekte – also dieser ganze Bereich des Gedenkens im öffentlichen Raum. Das ist ja sozusagen der Zweck gewesen. Nicht nur an den prominenten Plätzen zu gedenken, sondern in jeder kleinen Straße. Das ist aufgegriffen worden, wahrscheinlich auch, weil es sich für pädagogische Projekte so gut eignet, wie „stumme Portiers“ mit den früheren Einwohnern. Es gibt Projekte, von denen wir gar nicht mehr erfahren. Die Stolpersteine sind ja auch eine Entwicklung, die sich so ausgebreitet hat. *(Christiane Hoss)*

Kleiner Verein – große Wirkung! Besonders in der gründlichen Erarbeitung von Themen, die in herkömmlichen Museen und Gedenkstätten nicht so behandelt werden, im Aufgreifen von blinden Flecken hat sich das Aktive Museum hervorgetan. Gesellschaftsfähig ist der Blick auf ein bürgerliches, jüdisches Opfer. Nicht gesellschaftsfähig ist der Blick auf den Outcast, zum Beispiel die Sinti und Roma oder die Millionen Menschen, die in Osteuropa als „minderwertig“ hingemetzelt wurden. An diese Gruppen wiederum hat mir das Aktive Museum manchmal ein bisschen zu wenig gedacht. Aber das ist keine Fundamentalkritik. Ich sehe ja auch, dass das Aktive Museum immer schauen muss, wie man etwas finanziert bekommt, das man machen möchte. *(Annegret Ehmann)*



Bausteine für ein „Aktives Museum“. Aktion am 1. September 1989

Die Herangehensweise damals war sehr bürgerlich geprägt, sehr engagiert, sehr ernsthaft, sich selbst befragend, selbstkritisch, gesellschaftskritisch. Und sie war in Berlin auch immer Stachel gegen das Establishment – und das hat man heute zumindest auf einer so offenen Ebene nicht mehr. Heute ist diese Arbeit allgemein anerkannt – auch das ist ein ganz wichtiger Unterschied. Und auch wenn heute vieles unter prekären Bedingungen stattfindet – das gesellschaftliche Umfeld ist ein ganz anderes geworden! *(Thomas Lutz)*

Pädagogisch orientierte, aufklärende Denk-Orte statt emotionaler Weihestätten. Was damals neu war,

ist heute eine wesentliche Leitlinie für Gedenkstättenarbeit - auch wenn man manchmal den Eindruck hat, dass manche Entwicklungen sich wieder den Gedenkformen der Nachkriegszeit annähern. Das Aktive Museum ist seit vielen Jahren Vorbild. Es steht im Vergleich mit anderen nicht mehr allein, ist aber nach wie vor beispielhaft. *(Rainer Höynck)*

Der kämpferische Impetus geht verloren, wenn das, was man die ganze Zeit gefordert hat, Staatspolitik wird. *(Annette Leo)*

Nach wie vor haben die Gedenkstätten ein „Bleibe-recht im nützlichen Gewand“, d.h. weil sie nützen, sind sie anerkannt. Aber es gibt auch immer wieder Punkte – auch in der Erinnerungspolitik –, wo man nach wie vor kritisch gegenüber dem Staat ist. Der Staat kann dies heute sehr viel besser aushalten. Es bleibt nach wie vor die Frage, inwieweit hehre Worte der Politiker tatsächlich ernst zu nehmen sind. Denn in Wirklichkeit werden Gedenkstätten nach wie vor nicht geliebt. *(Thomas Lutz)*

Ich schätze das Aktive Museum, weil man dort auf menschliche Wärme und auf selbstlose Aktivisten trifft, die nur etwas für die Sache tun, nichts für sich. Für viele Mitglieder ist es auch zur politischen Heimat geworden. *(Rainer Höynck)*

Das Aktive Museum wäre im Osten wie im Westen sinnvoll gewesen oder hätte seine Bedeutung gehabt, weil das, was der Westen verschwiegen hat, der Osten mit seiner überschwänglichen Pathetik, mit dem Ausblenden vieler Details ebenso verschleiert hat. Die Pathetik erhebt Menschen oder Helden so von der Alltagsrealität, dass man nicht an sie herankommt und sie insofern auch keine beispielhaften Menschen mehr sein können. Wenn ich Menschen vergesse, sind sie erst gar nicht als Beispiele existent. Aber genau zu gucken, wie widersprüchlich, wie schwierig etwas gewesen ist, wie widersprüchlich sich Menschen in ihren Positionen verhalten und trotzdem anders entschieden haben – das ist das, was Geschichte nachvollziehbar macht. Und insofern hätte das Aktive Museum immer eine

Bedeutung gehabt, weil es ja immer nach dem Verhalten und den Haltungen der Menschen konkret gefragt hätte, im Osten wie im Westen, und insofern immer an den Kernfragen dran war. *(Leonie Baumann)*

Das Aktive Museum versucht, sich mit der Zeit auseinanderzusetzen und stellt nochmal andere Fragen. Es ist in diesem Sinne nicht geschichtspositivistisch. Es bewegt die Frage, warum haben die Menschen so oder so gehandelt, warum ist es Menschen so oder so ergangen. Es geht nicht nur der Spur von Datum, Zeit und Ort nach, sondern fragt nach Reaktionen und Agieren der Zeitgenossen. *(Hans Coppi)*

Für die geringfügige Förderung hat das Aktive Museum eine kontinuierliche Arbeit geleistet, die beachtet worden ist, wo viele Dinge festgehalten werden konnten, die sonst schon längst – z.B. Biografien – in Vergessenheit geraten wären. Viele Menschen wären gestorben, ohne ihre Erinnerungen weitergegeben zu haben. Insofern hat das Aktive Museum eine absolut notwendige Arbeit geleistet. *(Leonie Baumann)*

Ohne Professionalisierung geht es nicht und die geht nur, wenn man den Leuten eine Perspektive gibt, davon zu leben, und dies benötigt eben eine Institutionalisierung. Vollkommen unabhängig funktioniert es nicht. Andererseits gibt es natürlich in jedem Beruf eine „professionelle Deformation“, in anderen Berufen aber sehr viel stärker. *(Thomas Lutz)*

Die ganze Sache mit der Professionalisierung ist wirklich so ein Punkt, an dem wir selber jetzt sagen, das ist ein zentrales Problem unserer Geschichte, unserer Identität, mit dem wir uns jetzt auch selber auseinandersetzen müssen. *(Christine Fischer-Defoy)*

Das Aktive Museum führt beides zusammen – Projektleitung und ehrenamtliche AGs. Diese Arbeitsweise ist wenn nicht einzigartig, dann doch sehr, sehr selten – es gibt nur einzelne ähnliche Beispiele. In dem starken Maße gibt es das Ehrenamt vielleicht noch bei „Gegen Vergessen – für Demokratie“, da ist der Altersdurchschnitt aber noch deutlich höher, bei der

VVN und vermutlich bei Antifa-Gruppen, die ich aber im Einzelnen nicht überschaue. *(Thomas Lutz)*

Wir sind weiter so ein wuseliger Haufen, bei dem sich jeder einbringen kann, es gibt keine Voraussetzungen, jeder kann sich mit dem, was er gerne machen möchte, einbringen und bei Projekten mitarbeiten. Leute, die sich schon mal in einem anderen Kontext (Heimatismuseum z.B.) mit einem Thema beschäftigt haben und sich mit den eigenen Erfahrungen einbringen, kommen; dann Leute, die sich nicht gern in einer Partei engagieren, aber schon in einem diffus linken politischen Kontext. Lehrer kommen erstaunlicherweise wenig oder gar nicht. Leute, die nach dem Studium wenig Chancen sehen, beruflich was zu machen und Praktika machen wollen oder praktische Erfahrungen und Kontakte sammeln wollen, die das dann im Lebenslauf angeben können – das nimmt zu. Das gab es früher praktisch gar nicht. Das kommt erst heute, wo sich die Situation für Hochschulabsolventen so verschlechtert hat. Wissenschaftler kommen kaum, dafür fehlt uns vielleicht das Prädikat, wissenschaftstauglich zu sein, dafür sind wir vielleicht zu wenig akademisch. *(Christine Fischer-Defoy)*

In der Zeit, wo ich dabei war, fand ich es bedauerlich, dass einige von den Leuten aus den 1980er-Jahren, die den Verein nach vorn gebracht und die Auseinandersetzung geführt haben, dass die – aus unterschiedlichen Gründen – rausgegangen sind. Da hatte ich manchmal den Eindruck, dass sich der Streit etwas aus dem Aktiven Museum herausgezogen hat und weniger wurde. Das war in meinen Anfangsjahren heftiger – was mich einerseits überrascht hatte – aber was für diesen Verein auch sehr prägend war. Das Mikroklima wurde nun anders. *(Hans Coppi)*

Um Unzufriedenheiten wirklich auszusprechen und anzugehen, war ich dann doch zu wenig mit dem Verein verbunden. Er war nicht wirklich meine Heimat, und ich habe so viel anderes zu tun. Ich gehörte nicht so richtig zu der Familie dazu, hatte die alte Verbundenheit – dadurch, dass ich erst später dazukam – nicht so. Der Verein hatte seine bürgerbewegten Wurzeln im Westen

und daraus hat er ja eine ganze Weile auch seine Kraft gezogen, und nicht aus dem Osten. *(Annette Leo)*

Es wäre wünschenswert, den Bündnischarakter wieder mehr zu betonen. Nicht nur andere Vereine im Aktiven Museum zusammenzuschließen, sondern auch als Aktives Museum in anderen Kooperationen und Netzwerken aktiv zu werden. Die Aktivitäten wieder etwas breiter zu streuen und auch wieder mehr Aktivitäten in kleineren Zusammenhängen zu entfalten. Was das Aktive Museum auf jeden Fall und auch ohne viel Geld machen kann, ist wieder eine aktivere Bündnisarbeit, internationale Vernetzung, Veranstaltungsreihen, Diskussionsrunden zu aktuellen Themen. *(Leonie Baumann)*

Dezentrale, kooperative Veranstaltungen und Vernetzungen – ich glaube, das hat abgenommen beim Verein. Das könnte man vielleicht auch wieder neu beleben. Wichtig ist immer, durch Kooperationen Breitenwirkung zu erzielen. *(Annegret Ehmann)*

Es ist schade, dass wir in den letzten Jahren kleinere Aktionen ein bisschen vernachlässigt haben. Durch die Großprojekte sind wir lange nicht mehr dazu gekommen. Und das wollen wir jetzt wieder vermehrt machen, zum Beispiel Gedenktafeln, die im Lauf der Zeit verschwunden sind, wieder anzubringen, oder ganz neue Tafeln zu machen. *(Christine Fischer-Defoy)*

Das Aktive Museum sollte bei der Topographie des Terrors den Fuß in der Tür behalten, gestaltend mitwirken, sich nicht abschieben lassen. *(Annegret Ehmann)*

Das Aktive Museum sollte die Rolle im Stiftungsbeirat konzeptionell und inhaltlich dazu nutzen, dass bei der Topographie des Terrors die Aktualität wieder mehr im Vordergrund der Arbeit steht und nicht so sehr die Historisierung des Geländes. *(Leonie Baumann)*

Die Stiftung Topographie des Terrors ist eine Institution in dieser Stadt – und mein Eindruck ist, dass die großen Linien gesetzt sind. Was soll man da noch tun – auch wenn das Aktive Museum mit in den Beratungs-

gremien sitzt. Wenn der Bau steht, muss man sehen, was daraus geworden ist. Aber der Bezug wird immer etwas Begleitendes sein, nicht mehr etwas Grundsätzliches. Für die Topographie ist das Aktive Museum ein Partner wie andere auch. Aber die verbindende Linie, dass die Topographie vom Aktiven Museum auf den Weg gebracht wurde, die bleibt für immer. Und daraus leitet sich meines Erachtens auch ein bleibendes (kritisches) Mitspracherecht ab. *(Hans Coppi)*

Der aktuelle Bezug hatte früher eine stärkere Bedeutung als heute, diesen Aspekt haben wir ein wenig vernachlässigt. Mit der Veranstaltung über die „Festung Europa“ im Begleitprogramm der Varian Fry-Ausstellung haben wir das erste Mal seit langem wieder daran angeknüpft – in diesem Fall zu gucken, was mit Flüchtlingen heute ist. Früher haben wir uns mehr ins tagespolitische Geschäft und gegen Rechtsextremismus eingemischt, das ist durch die größeren Projekte auch in den Hintergrund getreten. *(Christine Fischer-Defoy)*

Mir fehlt die Stimme des Aktiven Museums in vielen aktuellen Debatten. Mir fehlt sie in den ganzen Diskussionen um kulturelle Bildung. Mir fehlt sie, wenn es um den Überwachungsstaat geht. Mir fehlt die Stimme des Aktiven Museums, das ja die Linie zwischen der Nazi-Zeit, der Vergangenheit und heute immer im Auge hat, bei vielen alltäglichen Fragen, ob das Umgang mit Internet ist, das Urheberrecht, ob das die immer kleiner werdende Privatsphäre von Menschen ist und politische Fragen auf allen möglichen Ebenen bis hin zu Gehorsam und Widerstand in Finanz- und Wirtschaftszusammenhängen. Überall da würde ich mir wünschen, dass sich das Aktive Museum einmischt, aus seiner historischen Verpflichtung heraus. Die historische Arbeit machen andere auch. Ich finde es legitim, dass das Aktive Museum das macht, aber es dürfte dabei nicht stehen bleiben, es muss seine Bedeutung und seine Verpflichtung aus dem historischen Bezug zu heute und in die Zukunft definieren und die Entwicklungen beobachten und analysieren, in der mit zunehmender sozialer Ausgrenzung, der Zuspitzung der Probleme zwischen Arm und Reich die politische Atmosphäre ganz schnell wieder umkippen kann. *(Leonie Baumann)*

Der aktionistische Charakter ging nach und nach verloren, das Aktive Museum war dann „nur“ noch ein Verein mit ganz löblichen Projekten, da will ich auch gar nichts dagegen sagen. Es war nur nichts Besonderes mehr, das gab es auch in anderen Geschichtsvereinen. Was mich vorher am Aktiven Museum interessiert hatte, das war ja das Aktionistische, nicht nur Geschichte aufzuarbeiten, sondern sich auch politisch mit den Gedenktafeln zu betätigen. Das war etwas Besonderes, diese strittigen Fragen haben mich interessiert und an diesen Auseinandersetzungen habe ich mich auch gern beteiligt. *(Annette Leo)*

Darin hat das Aktive Museum seine Verdienste: Aktionen zu machen wie Straßenschilder oder Erinnerungstafeln anzubringen. Das ist – denke ich – auch weiterhin unverzichtbar, weil ja die Tendenz dahin geht, das Ganze unter der Glasglocke zu konservieren. Es ist wichtig, dass man auf eine Leiter steigt und beispielsweise ein Schild wieder anbringt und sagt: Das ist dieser und jener Mensch – warum machte ihr das Andenken hier weg? Dadurch bringt man das in die Diskussion. *(Annegret Ehmman)*

Wunderbar am Aktiven Museum ist, die Bedeutung authentischer Orte betont zu haben: „An der Stelle stehen, wo jemand gestanden hat“, dies auch körperlich wahrnehmen zu können. *(Hildegard Hoffmann)*

Was das Aktive Museum sehr befördert hat, war, diese authentischen Orte erscheinen zu lassen, ins Bewusstsein zu bringen, dass man stadttopographisch erwandern muss, welche Schichten von Geschichte da vorhanden sind. *(Annegret Ehmman)*

Das Aktive Museum hat bislang keine spezifische Täteraussstellung erarbeitet. Auch gemessen am eigenen Anspruch findet das Thema „Täter“ bisher keine adäquate Behandlung bei uns. Nach der Ausstellung „Aus Nachbarn wurden Juden“ wäre „Aus Nachbarn wurden Täter“ das konsequente Äquivalent gewesen. Hier gibt es noch unbeackerte Felder. Vielleicht sollte das Aktive Museum einmal in dieser Richtung überlegen. Ein denkbare Thema in diesem Zusammenhang wäre,

wieviele der von Adenauer „befreiten“ Spätheimkehrer in den NS-Prozessen in der Bundesrepublik als Angeklagte wieder auftauchten. Ein anderes, noch immer brisantes Thema wären die personellen und nicht nur personellen Kontinuitäten vor und nach 1945. D.h. die Frage, welche Rolle die NS-Eliten, die angeblich unersetzlichen Fachleute, auf allen Gebieten beim Aufbau der alten Bundesrepublik spielten und mit welchen Folgen. (Gerhard Schoenberger)

Es gibt – so ist mein Eindruck – inzwischen eine Zögerlichkeit, den zweiten Teil des Namens „Faschismus und Widerstand in Berlin“ zu erwähnen, denn damit war ja auch das linke Selbstverständnis des Aktiven Museums erkennbar und seine Kritik an der Gesellschaft. Ich wäre dafür, den Namen vollständig zu nennen. Oder aber man führt noch einmal eine Debatte darüber. Das wäre nach nunmehr 25 Jahren doch auch mal interessant zu sehen: Wie sehen wir eigentlich heute unseren Namen? (Hans Coppi)

Ich wünsche dem Aktiven Museum nach 25 Jahren sehr, dass es als Stachel im Fleisch erhalten bleibt, dass es die Erinnerungsszenenerie weiterhin kritisch kommentiert, z.B. das Zeichen für die Vertreibung. Das aktive und zukunftsweisende Erinnern ist eine bleibende Aufgabe und darf sich nicht nur beschränken auf die NS-Zeit. Wir müssen über diese Fixierung hinauskommen. Jetzt z.B. haben wir 40 Jahre 1968, das war auch eine Widerstandsbewegung gegen die Verkrustung einer Gesellschaft. Man muss sich auch öffnen für die DDR-Geschichte, ohne eine Gleichsetzung. Auch eine Ausstellung über die Ikonographie von Erinnerungszeichen in der Stadt wäre ein schönes Projekt; zu schauen, was man da für Deutungen in Kunst gegossen hat. (Annegret Ehmman)

Die geplante Bearbeitung von Rummelsburg als Ort der Verfolgung von „Asozialen“ in Berlin finde ich unglaublich wichtig, weil das etwas ist, das wirklich noch fehlt. Das kann man allerdings sicher auch nur sehr begrenzt schaffen, da sind die Widerstände am größten. (Christiane Hoss)



Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag der „Aktion Arbeitsscheu Reich“ auf dem Gelände des ehemaligen Arbeitshauses Rummelsburg am 13. Juni 2008

Das Aktive Museum ist als Initiative ein Bürger-votum. Über die Bürgerinitiativen bekommen die Institutionen eine gewisse Rückmeldung, wie das, was sie tun, rezipiert wird. Und insofern braucht man das Aktive Museum auch weiterhin. Sonst haben wir eine verordnete Gedenkkultur. (Annegret Ehmman)

Ich wünsche dem Aktiven Museum für die Zukunft, dass es weiter besteht und weiter aktiv bleibt! Zu tun gibt es ja immer etwas: gegen Neonazis, mit Erinnerungsthemen, ... Und ich hoffe, dass wir alle noch die Einweihung der Topographie des Terrors erleben und dass einige aus dem Aktiven Museum ihre Erfahrungen dort weitertragen können, damit die Topographie nicht abrutscht in ein reines Museum. (Eleonore Kujawa)

Der Schatz, den das Aktive Museum inzwischen hat, sollte offensiver genutzt werden. Vielleicht macht eine interaktive Website Sinn, oder ein Podcast für Jugendliche als Angebot, mit aktuellen Medien zu arbeiten. Und schon hätte man mit dem Fundus, den man hat, wieder eine große Offenheit und Öffentlichkeit hergestellt. Vielleicht auch ein bisschen internationaler

werden. Ich bin wirklich die letzte, die die NS-Zeit, resp. was von deutschem Boden ausgegangen ist, relativieren will. Trotzdem halte ich eine internationale Debatte im Umgang mit unserer Geschichte und das, was international passiert, für sehr gut und wichtig. Und auch da findet man ganz viele NGOs, Netzwerke, Aktivisten, die an unterschiedlichsten Stellen arbeiten, an deren Erfahrungen man anknüpfen könnte. *(Leonie Baumann)*

Allgemein und prinzipiell kann ich nur wiederholen, was ich als Aufgabe für das Haus der Wannsee-Konferenz genannt habe und was im Grunde für die gesamte Gedenkstättenarbeit gilt: Nicht nachzulassen, in der immer von Neuem nötigen Anstrengung, dem Vergessen zu wehren, das Gewissen zu schärfen, politische Aufklärung zu verbreiten und zur Humanität zu erziehen. *(Gerhard Schoenberner)*

Das Aktive Museum hat ja immer auch sehr öffentlichkeitswirksame Sachen gemacht, da kamen Leute vorbei und haben sich gewundert, was da los ist. Mehr solche Aktivitäten! *(Eleonore Kujawa)*

Das war Anfang der 1990er-Jahre alles sehr lebendig, da gab es ja was zu tun. Danach wurde es mit den Mitgliedern und den Mitgliederversammlungen immer lahmer, irgendwie uninteressierter, es kamen nur noch so ein paar Unentwegte, die allem zustimmten. Ich fand das eher langweilig, es schleppte sich alles so dahin, es waren nur noch ganz wenig junge Leute, die nachkamen, es waren alles die alten Verdächtigen, aus der damaligen Zeit, die alle so einig miteinander waren. Der ursprüngliche Wunsch nach lebendigem, kontroversem Dialog zwischen Ost und West schief mit der Zeit ein. Die ganze politische Dimension starb mehr und mehr ab und deswegen fand ich es dann nicht mehr so interessant. *(Annette Leo)*

Ich wüsste keine andere Organisation, die in der Auseinandersetzung mit dem Thema so offen ist wie das Aktive Museum. VVN und BVN sind beispielsweise sehr viel geschlossener, sehr in alter Tradition verhaftet, die das Aktive Museum so ja nicht hat – daher werden die

anderen viel mehr Schwierigkeiten bekommen, mit den veränderten zeitlichen gesellschaftlichen Verhältnissen zu gehen als das Aktive Museum, das vielmehr sogar ein gesellschaftlicher Motor für diesen Wandlungsprozess sein könnte. *(Thomas Lutz)*

Ich hoffe, dass die Stadt erkennt, was sie da für Potenzial in diesem kleinen Verein hat, der den Verantwortlichen wirklich auch kritisch zur Seite steht, wenn sie mal wieder dabei sind, kulturpolitisches Porzellan zu zerschlagen. *(Annegret Ehmann)*

Das Aktive Museum sollte am Gründungsauftrag dran bleiben. Also fragen: Was ist an einem bestimmten Ort oder in einem bestimmten Zusammenhang passiert? Und dies dann bekannt machen. Und damit Diskussionen anstoßen oder auch mal zuspitzen, so wie es in den ersten Jahren war. Die Gedenkkultur über die NS-Zeit verfestigt sich zurzeit, die entsprechenden Punkte sind gesetzt, aber gleichzeitig muss man darüber nachdenken, wie man einen lebendigen Zugang dazu erhält. In diesem Prozess nochmal so ein bisschen Stachel sein, wäre erfrischend, denn ansonsten sind die Dinge aufgeteilt. Es sollte sich nicht darin erschöpfen, sich nur noch als ein Verein zu sehen, der mit Ausstellungen und Projekten inhaltlich zur Gedenkstättenlandschaft beiträgt. Ein interessantes Thema könnte eine Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus-Verdikt sein, das die Klammer für das neue und umstrittene Gedenkstättenkonzept der Bundesregierung bildet. *(Hans Coppi)*

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass das Aktive Museum beibehält, mit Einzelschicksalen zu arbeiten statt mit bloßen Zahlen. *(Hildegard Hoffmann)*

Pädagogische Begleitmaterialien zu den Ausstellungen, wie sie Sabine Hillebrecht immer mal gemacht hat, sollten unbedingt weiter verfolgt werden. *(Annegret Ehmann)*

Ich finde die wilde Mischung, die so ein Verein darstellt, in dem Sinne, dass die Erfahrungen, politischen Haltungen und Sichtweisen innerhalb der Mitglieder stark variieren, interessant – so anstrengend das im

Einzelfall ist. Denn sie machen doch die Lebendigkeit aus und sind letztlich ja auch Spiegelbild einer gesellschaftlichen Situation. Je besser es einem gelingt, Themen in einer geschützten Runde eines Vereins oder Vorstands zu diskutieren, umso klarer kann man danach die Inhalte nach außen tragen. *(Leonie Baumann)*

Menschen aus sehr unterschiedlichen politischen und sozialen Zusammenhängen kommen zusammen und sie eint, diese Zeit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Es ist ein Erfolg, dass sich das nicht abgeschliffen hat, dass nach wie vor neue Leute kommen und dass das Aktive Museum nach wie vor so eine Art Magnet ist, eine Anziehungskraft hat für die Leute, die sich aufmachen und suchen. *(Hans Coppi)*

Neue Mitglieder! Das ist etwas, woran ich 16 Jahre völlig vergeblich gearbeitet habe, was mir völlig daneben gegangen ist. Ich war ungeheuer verwöhnt, denn der Kölner wird gern Vereins-Mitglied. Aber der bindungs-scheue Berliner: „Ja, ich will gerne alles haben, alle Einladungen und Publikationen geschickt bekommen, aber eintreten: Nein!“ Was ich alles getan habe: die Universitäten angeschrieben, alle Fakultäten, in anderen Institutionen, in den Bezirken, Schulen, Lehrer, lieber Himmel, ich hab einmal wirklich alle Lehrer der Sekundarstufe II mit einem Prospekt bedacht. Irgendwann habe ich aufgegeben: Es kostet mehr, als es bringt. Es hat keinen Zweck, der Berliner wird nun mal nicht Mitglied, da kann man nichts machen. Das ist mein persönlich größter Misserfolg. Und das macht mir auch große Sorgen, wenn sich die Basis nicht ein bisschen verbreitert. Seit ein paar Jahren gehen die Mitgliederzahlen permanent zurück, weil alte Mitglieder sterben und kaum Neue nachkommen – wenn da nicht was passiert, das ist ja abzusehen. Andererseits, na gut, wenn es ein Generationenprojekt ist, dann wird eben in zehn Jahren der Verein aufgelöst. Schlimmeres soll nie passieren. Man muss vielleicht auch irgendwann mal sagen: Der Verein hat toll gearbeitet, solange es nötig war. *(Christiane Hoss)*

Als Wunsch für die Zukunft: Weiter so! Und es wäre schön, wenn sich mehr jüngere Leute für die Arbeit des Aktiven Museums interessieren würden. *(Sonja Mühlberger)*

Die Überalterung ist auch im Aktiven Museum groß. Eine neue Generation muss interessiert werden, die sich mit dem Thema auseinandersetzt. Die neue Generation wird sich neue Zugänge schaffen. Ehrenamtliches Engagement ist nicht mehr selbstverständlich, Angebote müssen gemacht werden, die neue Möglichkeiten des Engagements bieten. Z.B. ist die Bereitschaft, sich in Vereinen längerfristig zu binden, viel weniger vorhanden. Stattdessen gibt es Interesse an zeit- und themengebundener Projektarbeit. Auch die beruflichen Umstände zwingen mehr dazu zu schauen, wo man individuell vorankommt, die Lebensperspektive ist eine ganz andere. Wie man dies verbindet, wie man Angebote für Interessierte machen kann, ist eine zentrale Frage.

Ein wichtiger Unterschied zu damals ist, dass familiäre Auseinandersetzungen zwischen der Kriegs- und der ersten Nachkriegsgeneration nicht mehr virulent sind. Die Frage „Wie konnte es passieren?“ ist heute immer noch ein Anknüpfungspunkt. Aber die Antworten werden häufig viel universeller, ja menschengeschichtlicher gestellt. Dabei ist ein Lernen nur am konkreten Beispiel mit all seiner Kompliziertheit und Widersprüchlichkeit möglich. Ein zweiter wichtiger Unterschied ist, dass die Leute, die sich heute für diesen Themenkreis interessieren, viel unterschiedlichere Zugänge haben, als Beispiel nenne ich Deutsche mit Migrationshintergrund.

Nach wie vor bleibt die Auseinandersetzung mit der Nazi-Zeit und der Verfolgung sicher interessant, dies ist nicht meine Sorge. Die Frage ist daher eher, wie ermöglicht man den Interessierten, sich zu engagieren. Die große Herausforderung ist: Das, was der Gründergeneration wichtig war, nicht zu verlieren, und gleichzeitig so offen zu sein, dass neue Leute Möglichkeiten finden, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen! *(Thomas Lutz)*

Die alte Idee ist nach wie vor aktuell, ist heute in allen Gedenkstätten verwurzelt: Es gibt keine Gedenkstätte, die nicht zumindest bemüht ist, aktiv zu arbeiten. Dies ist aber nicht allein auf das Aktive Museum zurückzuführen, auch pädagogische, insbesondere museumspädagogische Entwicklungen hatten ihren Anteil

daran. Das Aktive Museum hat damals eine Entwicklung aufgenommen, die auch auf anderen Ebenen virulent war. Insgesamt war es eine Wechselwirkung vieler einzelner Erkenntnisse und Erfahrungen. (Stefanie Endlich)

Das Wichtige ist, dass nicht alles nur rückwärtsge- wandte Erinnerungs-Orte, Denkmäler und Anlässe sind, sondern dass diese Zukunftsorientierung ein Aspekt ist, der nicht verloren gehen darf. Zukunftsorientierung heißt: Eingedenk dessen, was passiert ist, Politik heute zu gestalten. Dass im Hinterkopf sofort etwas aktiv wird – eingedenk ist – bis in die Flüchtlingspolitik, dass man sich sensibel in bestimmten Entscheidungssituationen verhält, auf dem Hintergrund der Geschichte. Das wäre für mich das Ideal eines historischen Bewusstseins. Mitzuhelfen, solch ein Geschichts-Bewusstsein zu entwickeln – das ist eigentlich die Kernaufgabe eines „aktiven Museums“. Wichtig ist die Kontextualisierung dessen, was man vermittelt, also: Wie kam es dazu, in welchen Entscheidungssituationen haben sich die Leute so oder so entschieden? Und dass dann auch Raum ist für Diskussion, nicht nur für Gedenken und Erinnerung. (Annegret Ehmman)

Biografische Angaben der Interviewten

Leonie Baumann, Diplom-Pädagogin, 1985-1991 Beauftragte für Kunst am Bau des BBK Berlin, seit 1991 Geschäftsführerin der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst (NGBK), 1987-1992 Vorsitzende des Aktiven Museums

Dr. Hans Coppi, Historiker, seit 2005 Vorsitzender der Berliner VVN-BdA, 1992-1995 Vorstandsmitglied des Aktiven Museums

Annegret Ehmman, Historikerin und Pädagogin, seit 1986 Mitarbeit bei Planung und Aufbau, dann 1992-1999 Leiterin der Bildungsabteilung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz, heute Autorin und Redakteurin des Internet-Portals www.lernen-aus-der-geschichte.de, Mitglied des Aktiven Museums seit 1989

Prof. Dr. Stefanie Endlich, Kunstpublizistin, seit 2004 Honorarprofessorin für Kunst im öffentlichen Raum an der Universität der Künste Berlin, Mitglied des Aktiven Museums seit 1996

Dr. Christine Fischer-Defoy, Historikerin und Autorin, Gründungsmitglied und seit 1992 Vorsitzende des Aktiven Museums

Rainer Höynck, Journalist, 1963-1988 Ressortleiter Kulturkritik und Kulturpolitik beim RIAS Berlin, Mitglied des Aktiven Museums seit 1996

Hildegard Hoffmann, Theologin, als Mitglied der BVV-Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen in der Gedenktafelkommission des Bezirks Mitte, über die Kommission Kontakt zum Aktiven Museum und schließlich Mitgliedschaft

Christiane Hoss, Historikerin, 1980-1990 Geschäftsführerin der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, November 1990-Januar 2007 Geschäftsführerin des Aktiven Museums

Eleonore Kujawa, Pädagogin, 1974–1977 Landesvorsitzende der GEW West-Berlin, 1988–1991 Präsidentin der Internationalen Liga für Menschenrechte, Gründungsmitglied des Aktiven Museums

Dr. Annette Leo, Historikerin und Publizistin, seit 2006 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 1992–1998 Vorstandsmitglied des Aktiven Museums

Dr. Andreas Ludwig, Historiker, seit 1993 Aufbau und Leitung des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt, als Delegierter der Berliner Geschichtswerkstatt Gründungsmitglied des Aktiven Museums

Thomas Lutz, Historiker und Pädagoge, seit 1993 Leiter des Gedenkstättenreferats der Stiftung Topographie des Terrors, 1984-1993 Vorstandsmitglied des Aktiven Museums als Delegierter der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

Sonja Mühlberger, Pädagogin, geboren in Shanghai, 1947 mit den Eltern Rückkehr nach Deutschland, Mitglied des Aktiven Museums seit 1997

Gerhard Schoenberger, Publizist, 1992 Gründungsdirektor der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, 1983 Gründungsvorsitzender des Aktiven Museums

KEINE INSEL DER SELIGEN

Ein Kommentar zum Beitrag „Haymatloz – Der Weg in die Zensur?“ von Corinna Guttstadt im Mitgliederrundbrief 58 vom Januar 2008

Zum zweiten Mal nach 1998 hat es das Aktive Museum 2007 zusammen mit dem Goethe-Institut unternommen, die türkische Öffentlichkeit über das Exil deutscher Emigranten in der Türkei mit einer Ausstellung und einem begleitenden Katalog zu unterrichten. Wie Christine Fischer-Defoy bereits 2000 im Katalog zur Ausstellung in der Akademie der Künste erläutert, war der Kulturauftrag des Kooperationspartners Goethe-Institut mit entscheidend dafür, in der türkischen Version von Ausstellung und Katalog den Schwerpunkt auf Biografien zu legen. Den Ausstellungsmachern, die sich jetzt – auch aus Kostengründen – auf eine im Vergleich zum deutschen Katalog um zwei Drittel verkleinerte türkische Version beschränkt haben, unterstellt Corinna Guttstadt nun, dass sie „in einem Akt vorauseilenden Gehorsams Selbstzensur geübt“ hätten. Die genannten Gründe, aber auch die von ihr selbst angeführte Tatsache, dass einzelne Texte ‚unzensuriert‘ geblieben seien, widerlegen wohl deutlich ihre Einschätzung von Zensur und Selbstzensur.

Auf zwei weitere Feststellungen im Beitrag soll ausführlicher eingegangen werden. Zunächst ein Zitat von Frau Guttstadt: „Jeder, der sich mit dem Thema beschäftigt hat, weiß, dass die Türkei kein Fluchtland für Juden war“. Die vom Aktiven Museum errechnete Zahl von 626 antisemitisch Verfolgten unterstreiche nur, dass, „abgesehen von der Aufnahme prominenter Wissenschaftler und Künstler, an deren Beschäftigung die Türkei ein Eigeninteresse hatte“, das Land „als Exil für nicht-prominente Juden keine Rolle“ spielte. Es ist müßig, „Prominenz“ zu definieren und die Zahl von ca. 200 auch nicht-jüdischen, von der Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland in die Türkei vermittelter Wissenschaftler von derjenigen der antisemitisch Verfolgten als „Prominente“ abzuziehen. Die Ausstellung und der Katalog „Haymat-

loz“ stellen – so erneut Christine Fischer-Defoy in ihrem Vorwort – „neben der oben erwähnten Prominenz [...] eine große Anzahl von Menschen ganz unterschiedlicher Berufe, Gewerbetreibende und Handwerker sowie Ehefrauen und Kinder, die ihren Männern und Vätern in die Türkei folgten“, vor.

Die Türkei war 1933-1945 für Juden zweifellos keine Insel der Seligen – aber: Dies galt ebenso wenig für die Mehrzahl der anderen Fluchtländer. Hierzu sei beispielhaft nur auf die Probleme von Varian Fry mit den US-Einwanderungsregelungen hingewiesen. Für Frau Guttstadt dagegen unterstreichen im Falle der Türkei Ausnahmegenehmigungen nur die von ihr behauptete generelle Haltung der Türkei: „Kein Einlass für verfolgte Juden“. Mit dieser restriktiven Politik seien osteuropäische Juden, die nach Palästina wollten, ebenso wie türkische Juden, die während des Holocaust als Immigranten in Europa lebten, konfrontiert gewesen. Dagegen ist bei Ephraim Zuroff vom Wiesenthal Center Israel Office über die Aktivitäten des Joint Distribution Committee der Jewish Agency im Jahre 1943/44 zu lesen: „Die türkische Regierung erklärte sich schließlich damit einverstanden, dass wöchentlich 50 Familien ihr Gebiet passierten.“ Und ferner: „Insgesamt nahmen 16.474 Immigranten – legal und illegal – im Lauf des Kriegs den Weg durch die Türkei“. ¹ In diesem Zusammenhang dürfte der Widerstand Großbritanniens gegen eine Einwanderung europäischer Juden nach Palästina über die Türkei bekannt sein.

Zur Immigration türkischer Juden aus Europa kann schließlich auf Stanford J. Shaw verwiesen werden, der feststellt, dass türkische Diplomaten in den Jahren 1943/44 zwölf Transporte mit insgesamt etwa 2.000 Juden nach Istanbul organisierten. ² Nicht zu leugnen ist andererseits, dass es Mitte 1934 in Ost-Thrazien ein Pogrom gegen dort ansässige Juden gab, für das die Verantwortung bei der türkischen Regierung lag. ³ Mehr als 3.000 Menschen flüchteten aus ihren angestammten Gebieten über die Grenzen nach Bulgarien und Griechenland, zu einem Großteil aber auch nach Istanbul, was eher für einen regionalen und temporären, weniger aber für einen landesweiten Antisemitismus spricht.

Die Türkei ist auch heute für Juden keine Insel der Seligen – aber: Es geht an den Realitäten vorbei, wenn die Autorin in ihrem Beitrag einen „heute in der Türkei virulenten Antisemitismus“ feststellen will. Sie zitiert den türkischen Außenminister Babacan mit einer Aussage vom Oktober 2007, wonach dieser „nicht mehr für die Sicherheit der Juden in der Türkei garantieren“ könne, wenn von der Anti Diffamation League und dem Auswärtigen Ausschuss des US-Kongresses Erklärungen zur Anerkennung des „Armeniergenozids“ verabschiedet würden.⁴ Hieraus allerdings einen virulenten Antisemitismus lesen zu wollen, ist gewagt. Zum Hintergrund: In den USA hatte das Außenpolitische Komitee im Repräsentantenhaus wiederholt verlangt, die Anerkennung des Massenmords an den Armeniern als Genozid zu charakterisieren. Die Verärgerung türkischer Politiker wie der Öffentlichkeit darüber ist nachvollziehbar, weil es der armenischen wie jüdischen Lobby mit der Erklärung weniger um eine ehrlichere Auseinandersetzung der Türkei mit ihrer Geschichte, als eher um eine Belastung des türkisch-amerikanischen Bündnisses ging.

Der heute 80-jährige Cornelius Bischoff, Sohn eines „nicht-prominenten“ jüdischen Exilanten schreibt mir: „Wer über einen virulenten Antisemitismus in der Türkei wehklagt, weiß nicht, was Antisemitismus ist. Die Feindseligkeit mancher islamistisch-türkischer Kreise richtet sich gegen den Israeli als Besatzer in einer islamisch-arabischen Welt und nicht gegen Herrn Kohn in Küçük Cekmece.“

Abschließend zur Feststellung von C. Guttstadt, dass „die spezielle Funktion der behaupteten Rolle der Türkei zur Rettung von Juden darin [besteht], diese zur Leugnung des Armeniergenozids zu funktionalisieren“. Dieser Instrumentalisierungsvorwurf wird von interessierter Seite häufig genannt. Die Frage nach maßgeblichen Türken, denen dieser Vorwurf zu machen wäre, wird hingegen regelmäßig ausweichend beantwortet. Die Tatsache, dass das Aktive Museum großen Zuspruch zur „Haymatloz“-Ausstellung erlebt, spricht eher dafür, dass die Rolle der Türkei als Flucht- und Transitland während der Nazi-Zeit hier wie dort kaum bekannt ist. Dort sehr bekannt sind hingegen die heraus-

ragenden Leistungen der „prominenten“ und auch vieler „nicht-prominenten“ Exilanten für die Türkei. Biografien großer Wissenschaftler und Lehrer wie Ernst Hirsch und Fritz Neumark – in Deutschland Ladenhüter – erzielten in türkischer Übersetzung hohe Auflagen.

Fazit: Die Leistung der Türkei als – zweifellos auch doppelbödiges – Aufnahme- und Transitland in der Nazi-Zeit sollte nicht unnötig geschmälert und interessengebundene Zeugen und Quellen nicht überbewertet werden.

Reiner Möckelmann

Reiner Möckelmann war von 2003 bis 2006 Deutscher Generalkonsul in Istanbul und ist Mitglied des Aktiven Museums.

1) Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden ; Band II, Argon Verlag Berlin 1993, S. 1510-1512

2) Stanford J. Shaw: Turkey and the Holocaust: Turkey's Role in Rescuing Turkish and European Jewry from Nazi Persecution, 1933-1945 (<http://www.jews-for-allah.org/history-of-love/turkey-and-the-holocaust.htm>)

3) Hatice Bayraktar: The anti-Jewish pogrom in Eastern Thrace in 1934: new evidence for the responsibility of the Turkish government, in: Patterns of Prejudice, Vol. 40, No. 2, 2006, p. 95-111

4) In der von C. Guttstadt angegebenen Quelle (ZAMAN vom 9.10.07) findet sich keine Aussage Babacans. Die englischsprachige „Today's Zaman“ vom 6.10.07 zitiert ihn aber unverkürzt und interpretationsfähig: „Babacan said if the resolution is passed in Congress, the Jewish population will inevitably be the target of public anger in Turkey. He said Turkish officials have told the ADL and other US Jewish groups in recent talks that the widespread perception in Turkey would be the 'Armenian and Jewish lobbies unite forces against Turks'. He said: We have told them that we cannot explain it to the public in Turkey if a road accident happens. We have told them that we cannot keep the Jewish people out of this.“

PUBLIKATIONEN DES AKTIVEN MUSEUMS

zu beziehen über die Geschäftsstelle

Ohne zu zögern. Varian Fry: Berlin – Marseille – New York,

2., verbesserte Auflage

Berlin 2008

20,00 Euro

Vor die Tür gesetzt.

**Im Nationalsozialismus Verfolgte Berliner Stadtverordnete und
Magistratsmitglieder 1933-1945**

Berlin 2006

15,00 Euro

Gedenktafeln in Berlin.

Orte der Erinnerung an Verfolgte des Nationalsozialismus 1991-2001

Christiane Hoss / Martin Schönfeld, Berlin 2002

7,00 Euro

HAYMATLOZ – Exil in der Türkei 1933-1945

Berlin 2000

20,00 Euro

1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr nach Berlin

Berlin 1995

10,00 Euro

Gedenktafeln in West-Berlin.

Orte der Erinnerung an Verfolgte des Nationalsozialismus

Martin Schönfeld, Berlin 1993

unentgeltlich gegen Portoerstattung

Mythos Antifaschismus –

Ein Traditionskabinett wird kommentiert

Kulturamt Prenzlauer Berg (Hg.), Berlin 1992

unentgeltlich gegen Portoerstattung

IMPRESSUM

Aktives Museum

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Stauffenbergstraße 13-14
10785 Berlin
Tel. +49(0)30-263 9890 39
Fax +49(0)30-263 9890 60

info@aktives-museum.de
www.aktives-museum.de

Vorstand

Dr. Christine Fischer-Defoy Vorsitzende
Sabine Hillebrecht stellvertr. Vorsitzende
Christine Kühnl-Sager stellvertr. Vorsitzende
Robert Bauer
Ursula Büchau
Marion Goers
Angelika Meyer
Monica Puginier
Marianne Wüst

Geschäftsführer

Kaspar Nürnberg

Bildrechtenachweis

Titel Jürgen Henschel, Berlin
S. 3 Susanne Brömel, Berlin
S. 4 Jean-Loup Puginier, Berlin
S. 8 Angelika Meyer, Berlin
S. 11 Jürgen Henschel, Berlin
S. 15 Jürgen Henschel, Berlin
S. 18 Angelika Meyer, Berlin
S. 21 Jürgen Henschel, Berlin
S. 26 Jürgen Henschel, Berlin
S. 27 Christine Fischer-Defoy, Berlin
S. 29 Landesarchiv Berlin
S. 33 Nicole Warmbold, Berlin

Neue Mitglieder sind willkommen!

Jahresbeitrag Einzelmitglied:
55,00 Euro, ermäßigt 27,50 Euro

Jahresbeitrag Vereinigungen:
165,00 Euro, ermäßigt 82,50 Euro

Spendenkonto

Berliner Sparkasse
BLZ 10050000
Konto Nr. 610012282

IBAN: DE87 1005 0000 0610 0122 82
BIC: BELADEVB33XXX

Redaktion

Kaspar Nürnberg

Konzept und Gestaltung

Lehmann & Werder Museumsmedien
in Kooperation mit à la prima, Grafik Design

Druck

MK Druck

AKTIVESMUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Stauffenbergstraße 13-14
10785 Berlin

www.aktives-museum.de

Tel 030 · 263 9890 39

Fax 030 · 263 9890 60

info@aktives-museum.de